Kamener Zeitung

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfennig, die Reklamezeile oder deren Raum 35 Pfennig.

Bezugspreis mit der Unterhaltungsbeilage „Fürs Heim" monatlich 40 Pfennig. Bei Bezug durch die Post vierteljährlich 1 Mark 25 Pfennig.

Unterhaltungsbeilage „Fürs Heim" dreimal wöchentlich. — Freiwillige Unfall-Unterstützung.

Nr. 49 (1. Blatt) Sonnabend, den 22. April 1916 44. Jahrgang.

Verlustreiche Angriffe der Franzosen und Russen.

Bericht des Grossen Hauptquartiers.

W Großes Hauptquartier, 20. April. (Mitteilung der obersten Heeresleitung.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Ypernbogen gelang es deutschen Patrouillen an mehreren Stellen in die englischen Gräben einzudringen, so an der Straße Langemark—Ypern, wo sie etwa 600 Meter der feindlichen Stellung besetzt und gegen mehrere Handgranaten-Angriffe fest in der Hand behalten haben. Hier, sowie bei Wieltje und südlich von Ypern wurden Gefangene gemacht, deren Gesamtzahl 1 Offizier, 108 Mann beträgt; 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. — Oestlich von Tracy-le-mont hat sich gestern Abend gegen unsere Linien abgelassenes Gas nur in den eigenen Gräben der Franzosen verbreitet. — Im Maasgebiet richtete der Feind heftiges Feuer gegen die ihm auf dem Ostufer entrissenen Stellungen. Im Caillette-Walde entwickelte sich aus seinem Vorbereitungsfeuer gegen Abend ein starker Angriff. Er gelangte an einer vorspringenden Ecke in unseren Graben, im übrigen wurde er, unter für die Franzosen schweren blutigen Verlusten und einigen an Gefangenen, abgewiesen. — In der Woevre-Ebene und auf der Cote südöstlich von Verdun wird der Artilleriekampf mit großer Lebhaftigkeit von beiden Seiten fortgesetzt. Infanterietätigkeit gab es dort nicht.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

*

W Großes Hauptquartier, 21. April. (Mitteilung der obersten Heeresleitung.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Maasgebiet kam es im Zusammenhang mit großer Kraftentfaltung beider Artillerien zu heftigen Infanteriekämpfen. Westlich des Flusses griffen die Franzosen mit erheblichen Kräften gegen „Toter Mann" und östlich davon an. Der Angriff ist im allgemeinen blutig abgewiesen. Um ein kleines Grabenstück in der Gegend des Waldes Les Caurettes, in das der Feind eingedrungen war, wird noch gekämpft. Rechts der Maas blieben Bemühungen des Feindes, den Steinbruch südlich des Gehöfts Haudro- Maas blieben Bemühungen des Feindes, den Südlich der Feste Douaumont sind Nahkämpfe, die sich im Laufe der Nacht um einige französische Gräben entwickelten, noch nicht zum Stillstand gekommen. Unser zusammengefaßtes starkes Artilleriefeuer brachte eine Wiederholung des feindlichen Infanterieangriffs gegen die deutschen Linien im Cailette-Walde bereits im Entstehen zum Scheitern. — Im Abschnitte von Baux, in der Woevre-Ebene und auf den Höhen südöstlich von Verdun wie bisher sehr lebhafte Artillerietätigkeit.

Ein feindliches Flugzeug stürzte brennend in den Fuminwald (südwestlich von Baux).

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei Garbunowka (nordwestlich von Dünaburg) erlitten die Russen bei einem abermaligen vergeblichen Angriff etwa eines Regiments beträchtliche Verluste. — Bei der Armee des Generals Grafen v. Bothmer belegte ein deutsches Flugzeuggeschwader die Bahnanlagen von Tarnopol ausgiebig mit Bomben.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Unsere Flieger griffen mit französischen Truppen belegte Orte im Wardartal und westlich davon an.

Der österreichische Bericht.

(Amtliche Meldung vom 20. April.)

Russischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Infolge günstiger Sichtverhältnisse waren die Artilleriekämpfe gestern auf zahlreichen Frontstellen wieder lebhafter. Der Gipfel des Col di Lana ist im Besitz des Feindes. Im Sugana-Abschnitt griffen die Italiener unsere neuen Stellungen vergebens an.

*

(W) Amtliche Meldung vom 21. April):

Russischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Gestern nachmittag warfen 7 italienische Flugzeuge 25 Bomben auf Triest ab. 9 Zivilpersonen, darunter 5 Kinder, wurden getötet; 5 Leute verwundet. Das Salesianer-Kloster, in dessen Kirche 400 Kinder beim Gottesdienst waren, ist zerstört. Durch diesen Angriff hat der Feind jedes Recht und jeden Anspruch auf irgend welche Schonung seiner Städte verwirkt. Der Nordteil der Stadt Görz stand unter lebhaftem Feuer aller Kaliber. Sonst kam es an der küstenländischen und Kärntnerfront nur stellenweise zu Artilleriekämpfen. — Im Col di Lana-Gebiet wurden stärkere feindliche Angriffe unter schwersten Verlusten der Italiener abgewiesen. Ebenso scheiterten neuerliche Angriffe des Feindes auf die unlängst von uns eroberte Stellung im Sugana-Abschnitt und ein Angriff auf unsere Linien westlich von Sperone.

Der französische Bericht.

(W) Amtlicher Bericht von Mittwoch nachmittag: Von der ganzen Front ist im Laufe der Nacht kein bedeutendes Ereignis zu melden, ausgenommen die ziemlich heftige Beschießung östlich der Maas in der Gegend südlich des Gehöftes von Haudremont. — Der Bericht vom Abend: Westlich der Maas beträchtliche Artillerietätigkeit auf der Höhe 304 und unseren ersten Linien zwischen „Toter Mann" und Cumieres. Oestlich der Maas heftige Beschießung in der Gegend von Douaumont und Vaux. Im Woevregebiet war der Tag ruhig in dem Abschnitt am Fuße der Maashöhen. Bei Eparges richtete der Feind heute morgen drei Angriffe hintereinanden gegen unsere Stellungen. Sie wurden alle zurückgeschlagen. Im Laufe des letzten Angriffes wurde der Feind, dem es einen Augenblick glückte, in unserem Graben auf einer Front von ungefähr 200 Metern Fuß zu fassen, daraus gleich durch einen Gegenangriff wieder vertrieben, der ihm ernste Verluste beibrachte. Von der übrigen Front ist kein Ereignis von Bedeutung zu melden. — Belgischer Bericht: Einige beiderseitige Artillerietätigkeit an der belgischen Front, namentlich bei St. Georges, Dixmuiden und in der Nähe des Fährmannshauses.

Der englische Bericht.

(W) Britischer Kriegsbericht: Während der Nacht versuchte der Feind unsere Posten im Abschnitt der Trichter und Steinbrüche mit Bomben zu bewerfen, wurde aber zurückgetrieben. Auf der übrigen Front Artillerietätigkeit.

Der russische Bericht.

Amtlicher Bericht vom 19. April: Westfront: In der Gegend von Dünaburg südlich des Dorfes Garbunowka eröffneten die Deutschen in der Nacht vom 18. April ein Trommelfeuer auf einen unserer Schützengräben beim Dorfe Ginowka, sodann griffen sie an und nahmen diesen Graben. Durch einen Gegenangriff vertrieben wir jedoch den Feind wieder daraus. In der Gegend westlich von Postawy zersprengte unsere Artillerie eine feindliche Kolonne. Nordwestlich von Kremenietz und in der Gegend der obern Strypa ließ der Feind einige Minenkammern auffspringen. — Kaukasusfront: In der Gegend von Ai Asch Kaleh westlich von Erserum bemächtigten sich unsere Truppen im nächtlichen Sturmangriff einer mächtig hergerichteten Gebirgskette. Wir machten vier türkische Offiziere und über 120 Soldaten zu Gefangenen. Der Feind ließ einige hundert Leichen auf dem Gelände. Wir vernichteten einige frisch von Gallipoli herangeführte feindliche Abteilungen, während andere türkische Truppen, die an diesem Kampfe teilnahmen, durch unser Feuer und unsere Bajonettstöße schwere Verluste erlitten. — Auf dem Schwarzen Meere brachte eines unserer Unterseeboote, obwohl es von einem feindlichen Flugzeug vergeblich angegriffen wurde, unter heftigem Feuer der feindlichen Batterien beim Bosporuseingang einen Dampfer und ein Segelschiff zum Sinken.

Der türkische Bericht.

(W) Das türkische Hauptquartier teilt mit: Von der Irakfront ist keine neue Meldung eingelaufen. Wir stellten fest, daß die Lage des in Kut-el-Amara eingeschlossenen Feindes sehr mißlich wird. Der feindliche Führer ließ, um die Schwierigkeiten der Verpflegung zu beheben, kürzlich die Stadt von der Bevölkerung räumen und erwartet, daß Flugzeuge kleine Säcke mit Mehl abwerfen. — An der Kaukasusfront, hauptsächlich am rechten Flügel im Tschrokabschnitt, nimmt die Schlacht einen heftigen Charakter an. Ein Versuch des Feindes, um den Preis großer Verluste vorzurücken, wurde durch Gegenangriffe unserer Truppen vereitelt. Der Feind, der die Lage ausnutzt, die ihm der befestigte Platz Batum bietet, drückt von Zeit zu Zeit durch das Feuer seiner Schiffe unsere Küstenbeobachtungsabteilungen in Lasistan zurück und gewinnt, indem er seine Landkräfte verstärkt, und so viel als möglich unterstützt, in den Operationen die Oberhand. Aber unsere Truppen versuchen ohne Rücksicht auf die kleine Zahl durch ihre Tapferkeit die feindlichen Operationen zum Scheitern zu bringen. In den übrigen Frontabschnitten unbedeutende Vorpostengefechte.

Der englische Bericht.

(W) Wie das Krjegsamt mitteilt, sind ihm weitere Einzelheiten über das Gefecht auf dem rechten Tigrisufer am 16. und 17. April zugegangen. Danach hat der Feind in den genommenen Gräben 200—300 Tote zurückgelassen; 2 Feldgeschütze und 5 Maschinengewehre wurden erbeutet. 180 Mann, darunter 8 Offiziere gefangen genommen. Die britischen Verluste sind im Vergleich dazu leicht. Nach einem Gegenangriff des Feindes in der Nacht vom 17. zum 18. April beobachteten Flugzeuge eine große Zahl türkischer Ambulanzen, die den ganzen folgenden Tag mit der Wegschaffung Verwundeter beschäftigt waren.

Der italienische Bericht.

(W) Amtlicher italienischer Kriegsbericht vom 19. April. Im Adamellogebiet besetzten und befestigten unsere Alpenjäger nach Verjagung der letzten feindlichen Abteilungen, die noch auf den Gletschern herumirrten, am 17. April den Gipfel des Monte Fume, 3402 Meter hoch. Im Ledro-Tale wurde unter Zerstörung der aufeinanderfolgenden feindlichen Widerstandslinien schrittweise unser Vorgehen gegen den Gipfel des Monte Sperone fortgesetzt. Tätigkeit der Artillerie im Gebiete von der Etsch bis zum Brenta. Im Sugana-Tal zerbrachen in der Nacht zum 18. April neue Anstrengungen des Feindes gegen die Stellungen westlich des Bergflusses Larganza an dem ersten Widerstande unserer Truppen. In derselben Nacht griffen die Unsrigen den äußersten östlichen Kamm des Col di Lana (Haut-Cordevole), der sich noch im Besitze des Gegners befand, an und eroberten ihn, nachdem sie die feindlichen Linien durch gewaltige Minen zerstört hatten. Die feindliche Abteilung, die die Gräben besetzt hielt, wurde größtenteils verschüttet oder getötet. Die überlebenden 164 Kaiserjäger, darunter 9 Offiziere, fielen ebenso wie Waffen, Schießbedarf und Kriegsgeräte in unsere Hand. Am 19. April morgens wurde eine feindliche Abteilung, die sich näherte, zurückgeschlagen und von unserer Artillerie zerstreut. An der übrigen Front keine wichtigen Ereignisse.

Russische Misstimmung gegen England.

(v) Auf dem östlichen Kriegsschauplatz fehlt es an großen Ereignissen; dagegen macht sich eine immer schärfere Mißstimmung Rußlands gegen seine Verbündeten, ganz besonders gegen England bemerkbar. Im Reichsrat zu Petersburg wurde bei Besprechung der russischen Handelspolitik die englische Unterdrückungspolitik gegen die Verbündeten auf das rückhaltloseste angegriffen. Unter beifälligen Unterbrechungen seitens der überwältigenden Mehrheit des Hauses, darunter auch von Regierungsmitgliedern, nannte Christotwnikow die Pariser Konferenz zur Fortsetzung des Handelskrieges eine Schlacht, die England seinen Verbündeten liefere. Rußland hat das lebhafteste Interesse an der deutsch-englischen Konkurrenz auf dem Weltmarkt, die Konferenz will aber Englands Verbündete dauernd wirtschaftlich unterjochen. England führt den Krieg unter doppelter Maske; gegen Deutschland und gegen seine Verbündeten. England benutzt die Kriegskonjunktur, um die Verbündeten wirtschaftlich in Kolonien umzugestalten. England drängt uns das Dogma auf, daß Rußland ein Ackerbauland sei, und verhindert gewaltsam das Aufkommen einer eigenen Industrie. Die Entrechtung der Deutschen in Rußland wird unter englischen Druck vorgenommen; England wollte durch die Lahmlegung der russischen Industrie verdienen. Es hat unsere Notlage ausgenutzt, uns seine Produkte zu Wucherpreisen berechnet. England verlangt zweierlei: Zollfreie Einfuhr englischer Waren nach Rußland und die alleinige Wahrnehmung der ökonomischen Interessen der Verbündeten. Beides bedeutet: England saugt vampyrartig das russische Wirtschaftsleben aus. Rußland muß auf der Friedenskonferenz ökonomisch gerüstet sein und darum jetzt England eine klare Absage geben.

Eine Lösung der englischen Krisis.

(W) Reuter meldet aus angeblich bester Quelle, daß ein Ausgleich in der politischen Krisis erzielt worden sei. — Das Pressebureau meldet: Das Ministerium hat sich bei seiner Beratung über die Vorschläge geeinigt, die es in der Rekrutierungsfrage dem Parlament unterbreiten will. Diese Vorschläge werden beiden Häusern am Dienstag in geheimer Sitzung vorgelegt werden.

Premierminister Asquiths Erklärung vor dem Unterhause, daß, wenn eine Verständigung nicht gefunden würde, der Zusammenbruch der Regierung erfolgen müßte, der ein nationales Unglück wäre, hat auch im Oberhause große Sensation hervorgerufen. Das konservative Kabinettsmitglied Lord Landsdowne erklärte, die eingetretene Verzögerung sei nicht auf Entschlußlosigkeit zurückzuführen, aber die Anschauungen, denen die Minister huldigten, seien so tief eingewurzelt, daß im Augenblick keine Möglichkeit bestehe, einen Mittelweg zu finden, auf dem man aus der schwierigen Lage herausgelangen könnte, der Zusammenbruch der Regierung würde nicht nur in England, sondern auch bei den Alliierten und in den Kolonien eine bedauernswerte Wirkung haben.

Das Kompromiß bewegt sich angeblich auf der Linie einer bedarfsweisen späteren Durchführung der allgemeigen Wehrpflicht, deren Notwendigkeit im Prinzip anerkannt wird. Diese Lösung soll von dem Munitionsminister Lloyd George und dem Kriegsminister Kitchener, die die allgemeine Dienstpflicht energisch fordern, angenommen worden sein. Die Stellung des konservativen Kolonialministers Bonar Law war noch unsicher, da sie von den Entschlüssen abhängig ist, die der konservative Kriegsausschuß unter Sir Edward Carsons Vorsitz fassen wird.

Die Gegner der allgemeinen Wehrpflicht berufen sich auf die früheren Erklärungen des Munitionsministers Lloyd George, daß in England nur der dritte Teil des Munitionsbedarfes des englischen Heeres hergestellt werde, der Rest müsse aus Amerika bezogen werden. Durch Einführung der Wehrpflicht würde die Munitonsherstellung noch mehr gestört werden, zumal ungeschulte und weibliche Arbeiter ihre höchste Leistungsfähigkeit nur unter Anleitung geschulter Arbeiter erreichen. In den letzten Monaten sei zwar noch eine Reihe von Betrieben in Munitionswerkstätten umgewandelt worden, es fehle aber überall an geschulten Arbeitskräften. Die Mehrzahl der Minister ist der Anschauung, daß England den Verbündeten größere Verdienste durch Versorgung der verbündeten Streitkräfte mit Hilfsmaterial erweise, als wenn es neue Truppen ins Feld schicke. Lloyd George habe früher selbst gesagt, daß sich die militärisch wichtigsten Elemente Englands schon auf den Schlachtfeldern befinden. Das müsse auch von den Vertretern Englands auf der wirtschaftlichen Konferenz der Verbündeten betont werden. Aus ganz Großbritannien häufen sich die Klagen aus Industrie- und Handelskreisen, daß die wirtschaftlichen Kräfte des Landes nicht mehr geschützt werden. England dürfe nicht zum Militärstaat werden, es müsse noch mehr Handelsstaat werden als bisher.

Noch keine Einigkeit in der englischen Rekrutierungsfrage.

(W) Reuter meldet: Vor dicht besetztem Hause sagte Asquith, anstatt die erwartete Erklärung über die Rekrutierung abzugeben: Es sind noch immer wesentliche Punkte vorhanden, über die im Kabinett keine Einigkeit erzielt werden konnte. Wenn diese Meinungsverschiedenheiten nicht durch eine Verständigung beigelegt werden können, so muß die Folge davon der Zusammenbruch der Regierung sein. Das Kabinett ist sich einig in der Anschauung, daß ein solches Ereignis ein nationales Unglück wäre, und es geschieht in der Hoffnung, dieses Unglück dadurch, daß die Beratungen noch einige Tage fortgesetzt werden, abzuwenden, daß ich jetzt die Vertagung des Hauses bis zum 25. April beantrage.

Asquiths Erklärung, daß der Zusammenbruch der Regierung ein nationales Unglück schlimmster Art sein würde, wurde mit lauten Beifallsrufen der Liberalen und vielen Unionisten aufgenommen, aber es waren einige Anzeichen von Meinungsverschiedenheiten auf unionistischer Seite bemerkbar. Carson, von dem man erwartete, daß er einen Antrag auf Einführung der allgemeinen Dienstpflicht einbringen würde, falls Asquith nicht die Annahme dieser Politik mitteilte, sagte, er wäre der letzte, vorzuschlagen, daß für die Bemühung durch Verständigung eine Rekrutierungspolitik zu sichern nicht genügend Zeit gelassen werden soll, und er habe an dem von Asquith vorgeschlagenen Ausweg nichts auszusetzen. Diese Erklärung fand die allgemeine Zustimmung des Hauses und die Mitglieder gingen rasch auseinander.

*

(bb) Bei Ausbruch des Weltkrieges besaß England nur ein kleines aktives Heer, das sich lediglich aus freier Werbung ergänzte. Bei Beginn das Weltkrieges zeigte es sich sehr bald, daß diese Heeresergänzung gänzlich ungenügend war. England mußte ein viel stärkeres Heer aufstellen, als es je gedacht hatte. Es entstanden in England lebhafte Kämpfe, wie der gesteigerte Bedarf an Rekruten gedeckt werden sollte. Alle Mittel, die die Regierung anwandte, um die freiwillige Werbung zu erhöhen, genügten nicht, und auch der von Lord Derby eingeleitete Werbefeldzug versagte. Die lebhaften politischen Kämpfe, die daraufhin in der Presse und dem Parlament sowie in zahlreichen Volksversammlungen entstanden, führten schließlich zur Einbringung und zur Annahme eines neuen Wehrpflichtgesetzes. In diesem wurde bestimmt, daß jeder britische Untertan, der in Großbritannien wohne, ein Alter von achtzehn Jahren erreicht und noch nicht das Alter von vierzig Jahren überschritten hatte, und entweder unverheiratet oder kinderloser Witwer war, verpflichtet wurde, in die Armee einzutreten, wenn er nicht ein Befreiungszeugnis vorlegen konnte. Derartige Zeugnisse wurden in großem Umfange für alle diejenigen ausgestellt die in den Munitionsfabriken und den militärischen Anstalten als Arbeiter beschäftigt waren. Die Erwartungen, die man in England an dieses Gesetz geknüpft hatte, haben sich aber anscheinend nicht in dem erwarteten Maße erfüllt. — Die britische Heeresverwaltung machte jedenfalls die üble Erfahrung, daß auch trotz des neuen Dienstpflichtgesetzes die Zahl der Rekruten nicht langte, um das englische Heer auf der vollen Stärke seiner Kriegstüchtigkeit und Leistungsfähigkeit zu erhalten. Von neuen Formationen konnte überhaupt keine Rede sein. Dabei wurden immer neue Anforderungen an die englische Führung gestellt. Auf dem französischen Kriegsschauplatz mußte die Front zur Entlastung der Franzosen ausgedehnt werden. Die Expedition in Saloniki, die schwierige Lage des Expeditionskorps in Mesopotamien, der Schutz Aegyptens und des Suezkanals verlangten immer neue Kräfte. Dabei erhoben sich in Frankreich immer neue Stimmen, die ihre Unzufriedenheit mit der bisherigen Tätigkeit des englischen Heeres ausdrückten und ein aktives Eingreifen in die Kämpfe an der Westfront verlangten. Sollte aber die englische Führung eine große Offensive unternehmen, so mußte sie dazu bedeutend mehr Kräfte zur Verfügung haben, als es bis jetzt der Fall ist. Unter diesen Umständen hat das englische Oberkommando, der Generalstab und das Kriegsministerium dringend eine Erhöhung der Rekruten verlangt und dabei bestimmt erklärt, wenn ihnen diese nicht zur Verfügung gestellt würde, könnte die Führung ihrer Aufgabe nicht mehr gerecht werden. Innerhalb des englischen Kabinetts sind nun lebhafte Streitigkeiten entstanden, wie diesen erhöhten Anforderungen der Heeresleitung entsprochen werden könnte. Die einfachste Lösung wäre naturgemäß die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, durch die auch sämtliche Verheiratete und die zahlreichen, bisher vom aktiven Dienst befreiten Unverheirateten herangezogen werden könnten. Dagegen wird aber geltend gemacht, daß die englische Industrie und Landwirtschaft eine derartige Heranziehung sämtlicher vorhandenen männlichen Arbeiter nicht vertragen würde. Es kommt noch hinzu, daß der Ministerpräsident Asquith früher erklärt hat, die gesetzlichen Maßnahmen der Regierung würden sich immer nur auf die Unverheirateten beziehen. Auch die besondere Stellung Irlands verursacht große Schwierigkeiten. Die Minister selber sind verschiedener Ansicht und haben sich bisher noch nicht entscheiden können. Nach einer englischen Mitteilung soll vorläufig ein Kompromiß geschlossen sein, daß die allgemeine Wehrpflicht zwar jetzt schon gesetzlich festgelegt werde und erst dann zur Einführung gelangen soll, wenn es die Verhältnisse des Landes verlangen. Was das zu bedeuten hat, ist schwer zu verstehen, denn die Verhältnisse Englands und der englischen Kriegführung verlangen jetzt sofort entscheidende Maßnahmen, durch die dem Rekrutenmangel endgültig Abhilfe geschaffen und den Forderungen der Heeresleitung entsprochen werden kann. Welchen Ausgang schließlich die Kabinettskrise nehmen und welches Schicksal der allgemeinen Wehrpflicht bereitet sein wird, läßt sich noch nicht übersehen.

*

In Amsterdamer und Rotterdamer Reederreisen

ist die Erregung groß über die Forderung der britischen Regierung, als Gegenleistung für die Lieferung von Dampferkohlen die Verfügung über 30 Prozent des holländischen Schiffsraumes zu erhalten. Auf welche Weise man die Schwierigkeiten lösen wird, steht noch nicht fest. Heute beraten die Reeder wieder mit dem Handelsminister.

Das „Amsterdamer Handelsblatt" schreibt: Einer der ernstesten Berichte, den wir in der letzten Zeit empfangen haben — und in dieser Zeit empfangen wir fast jeden Tag für unser Staatsleben ernste Berichte — ist wohl die Mitteilung, daß England deutsche Bunkerkohle als Konterbande betrachtet. England selbst hat die Ausfuhr von Kohle nach Holland sehr eingeschränkt, und wenn wir daher deutsche Bunkerkohle gebrauchen, um unseren Schiffen die doch notwendige Bewegungskraft zu geben, will England das verhindern durch eine Auslegung des Wortes „Konterbande", die doch wohl mit allem Recht und aller Gerechtigkeit in Widerspruch steht. Bunkerkohle gehört zu den Ausrüstungsgegenständen eines Schiffes. Wir würden bald nach dieser Auffassung deutsche Maschinen aus einem holländischen Schiffe herausreißen müssen. Das Aergerlichste ist, daß der Einzige, der Nachteil von dieser Beschlagnahme empfindet, Holland ist. Ob wir und unsere Schiffe deutsche oder englische Kohle verbrennen: Deutschland wird uns immer noch so viel Kohlen liefern können, als es entbehren kann. Es ist Deutschland vollkommen gleichgültig, wo die Kohlen, die es nach Holland ausführen will, verbrannt werden. Wir können diese Maßnahme schwerlich als etwas anderes betrachten, als einen groben und willkürlichen Versuch, Gewalt gegen uns auszuüben.

Französische Heerführerberatung unter Poincaree.

(TU) Eine belgische Persönlichkeit, die noch in den letzten Tagen in Frankreich weilte, machte folgende Mitteilungen: General Sarrail und General Liautey wurden bekanntlich nach Paris berufen. Ihre Berufung dürfte mit einer demnächst unter dem Vorsitz Poincarees stattfindenden großen Beratung jener Teile der französischen Generalität zusammenhängen, der den Ruf besonderer Tüchtigkeit genießt. Zudem wird sich dieser Generalitätsrat auch aus Generalen der verschiedenen politischen Parteirichtungen zusammensetzen. Die Aufgabe dieser Beratung wird die sein, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um ein weiteres Vordringen der Deutschen bei Verdun zu verhindern. Verdun wollen die Franzosen um jeden Preis halten, denn sie wissen nur zu gut, daß der Fall dieses Platzes nicht nur eine allgemeine Entmutigung in der Armee, sondern auch den Verlust des letzten Restes vom Glauben des französischen Volkes an den endgültigen Sieg herbeiführen würde.

Englische Beklemmungen über Verdun.

Die „Morning Post" vom 14. ds. führt im Leitartikel aus: Es gibt Leute, die sagen, daß die Deutschen etwas versuchen, die andern sagen, daß sie gezwungen sind, es zu tun. Wieder andere behaupten, daß der General Petain klugerweise den Feind von einer Stellung zur andern hinzieht, um ihm so viel Verluste wie möglich zuzufügen. Wir sind natürlich nicht imstande, darüber ein Urteil abzugeben. Aber wir glauben doch nicht, daß der deutsche Generalstab so dumm ist, mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen. Wir glauben vielmehr, daß es wie überall so liegt, daß ein Teil seine ganze Kraft daran setzt, anzugreifen, der andere zu verteidigen. Ob die Deutschen oder die Franzosen nun zu einem Erfolg kommen, steht dahin. Jedenfalls ist es ein verzweifelter Kampf auf beiden Seiten. Der Feind kämpft um einen großen Preis, um die Bezwingung einer großen Festung, die einen wichtigen Vormarschpunkt ins Herz des Landes deckt. Die Franzosen, die das genau wissen, setzen ihre ganze Kraft in die Verteidigung und kämpfen um jeden Zoll Bodens. Sie gehen nur da zurück, wo sie müssen, und es ist ein Kampf der Ausdauer, der Hilfsmittel und der Reserven. Unsere Verbündeten haben Wunder darin getan, die Deutschen zurückzuschlagen und zurückzuhalten. Zweifellos hat der Feind aber einen großen Erfolg dadurch errungen, daß er auch auf dem Ostufer die Hauptlinie durchbrach. Als Douaumont genommen war, war die Lage verzweifelt. Aber mit einer beinahe übermenschlichen Anstrengung haben die Franzosen die Deutschen aufgehalten, und wir haben jetzt eine Lage, die sich erst langsam entwickelt. Jedes Prophetentum ist Unsinn, aber die Bundesgenossen und Freunde Frankreichs können sich darauf verlassen, daß alles, was von tapfern Soldaten getan werden kann, geschehen wird. Jedenfalls ist die größte Schlacht der Weltgeschichte im Gange.

Was tun wir nun, um dabei zu helfen? Nach dem französischen Bericht halten wir eine ziemlich beträchtliche Verteidigungslinie. Aber ein Sieg kann nicht mit dem Halten einer Linie errungen werden, nur dadurch, daß man einen wirklichen Erfolg erringt. Wir haben eine Unmenge von Werbungsgerichtshöfen und Ausschüssen, wir haben Männer mit Sternen, mit Abzeichen und mit Zeugnissen und andere seltsame Produkte unserer Kriegspolitik. Aber das hat mit dem Kriege eigentlich doch wenig zu tun. Die Hauptsache ist, was tun wir an der Front? Woran fehlt es hier? Was kann getan werden? Die englische Regierung begann den Krieg in einer Gemütsstimmung aufrichtigen Bedauerns gegenüber Deutschland. Der Krieg war zuerst eine Frage der Ehre, und jetzt ist daraus ein Kampf um die Existenz geworden. Wir setzen unser ganzes Herz und unsere ganze Seele, überhaupt alles, was wir haben, ein, um in dem Kampfe Deutschland zu besiegen. Wenn wir es nicht schlagen, schlägt es uns. Solange die deutsche Maschine noch nicht gebrochen ist, hört die Gefahr für Europa nicht auf. Wir hören oft von dem abstrakten Begriff Militarismus, und viele Leute glauben, daß die Deutschen ein Volk sind, das durch militärische Kreise, wie sich sträubende Schafe zur Schlachtbank geführt wird. Diese Fabel aus der Zeit vor dem Kriege ist gründlich widerlegt worden. Das deutsche Volk steht im Kriege wie ein Mann.

Deutschland glaubte, England durch Frankreich schlagen zu können, und wenn wir ihm jetzt eine Atempause einräumen, können wir die ganze Sache nicht endgültig regeln. Wir müssen uns klar darüber sein, daß Deutschland Frankreich vernichten will und diesen Plan auch keinen Augenblick aufgeben wird. Wenn wir jetzt nicht mit Hilfe unserer Bundesgenossen Deutschland endgültig schlagen, wird die Zeit kommen, in der wir mit Deutschland allein zu kämpfen haben werden.

Kardinal Mercier an Generalgouverneur v. Bissing.

Reuter verbreitet folgende Nachricht aus London: „Wie der „Morning Post" aus Paris gedrahtet wird, veröffentlicht das „Journal des Debats" die Antwort, die Kardinal Mercier an General von Bissing, den deutschen Generalgouverneur in Belgien gesandt haben will. (Bekanntlich ist bis jetzt kein Brief Merciers beim Generalgouvernement eingegangen.) Der Kardinal schreibt, daß er auf die Einladung des Papstes und nicht aus sich selbst nach Rom gegangen sei. „Gestatten Sie darum," so heißt es in dem Schreiben, „daß wir, obgleich wir voller Bewunderung sind vor der Kriegsrüstung, die Sie umgibt, und vor dem glänzenden Stab, den Sie, wie König Saul, Ihrer Person zugefügt haben, uns doch unser freies Urteil vorbehalten. In den sorgenvollen Zeiten, die unser Land erlebt, können oder wollen wir diese Freiheit nicht preisgeben. Sobald ein Fürst aufhört, gerecht zu sein, schulden wir ihm keinen Gehorsam, keine Ehrfurcht oder Hingebung mehr. Als Erzbischof von Mecheln sind wir nur unserem Gewissen verantwortlich. Gegenüber Ihren Anschlägen halten wir das heilige Gebiet unseres Gewissens als eine letzte Zuflucht für das unterdrückte Recht geschlossen. Ew. Exzellenz dürfen überzeugt sein, daß wir nicht ohne tiefen Schmerz der Welt das Böse bekanntgegeben haben, womit unsere Brüder und Schwestern überhäuft worden sind. Das schreckliche Böse, die entsetzlichen Verbrechen, den tragischen Schmerz würde der kühle Verstand sich geweigert haben als wahr zu erkennen, wenn Wir nicht gesprochen hätten. Und in diesem Falle würden Wir in unseren Augen uns nicht für würdig erachtet haben. der Nachfolger der Apostel zu sein, die „Belgisch Gallien" evangelisiert haben. Als Belgier hörten wir den Schmerzensschrei unseres Volkes, als Vaterlandsfreund wünschten wir die Wunden unseres Landes zu heilen, als Bischof haben wir die Verbrechen, die an unseren unschuldigen Priestern verübt worden sind, gebrandmarkt."

Entweder handelt es sich hier um eine dreiste Fälschung Reuters, oder aber Mercier hat den Brief in die feindliche Presse gebracht, bevor er ihn an Herrn von Bissing abgesandt hat. Eine Kritik erübrigt sich, der Brief sucht seinesgleichen.

Die Fliegerbomben bei der Zarenparade.

(bb) Als bei der kaiserlichen Parade über die Rekruten an der Südwestfront der Zar mit General Brussilow die Front abschritt, warf ein österreichischer Flieger zahlreiche Bomben und erzielte einen Volltreffer auf die Truppenmasse. Die Soldaten stürzten in wilder Flucht davon, wobei der Zar, der völlig die Fassung verlor, fast zu Schaden gekommen wäre. Er ergoß seinen ganzen Zorn über den General Brussilow, der den Schutz gegen Fliegerangriffe ungenügend organisiert habe und berief telegraphisch den eben verabschiedeten Iwanow in das Südwest-Hauptquartier.

Neu-Ausmusterung in Oesterreich.

(W) Um die ununterbrochene Beistellung des regelmäßigen Ersatzes für die Armee im Felde schon dermalen auch für spätere Zeitpunkte zu sichern, werden die Landsturmpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1897 bis 1866 ohne Rücksicht darauf, ob sie schon bisher musterungspflichtig waren bezw. ihrer Musterungspflicht entsprochen haben, einer neuerlichen Musterung unterzogen, die in der Zeit vom 22. Mai bis 26. Juli stattfindet. Die Einberufung der hierbei als geeignet Befundenen dürfte jedoch nicht vor Abschluß der hauptsächlichsten Erntezeit zu erwarten sein. Die dem zweiten Aufgebot Angehörigen werden auch diesmal bis auf weiteres lediglich im Hinterlande und in den Etappenräumen zur Ablösung jüngerer Frontdiensttauglicher verwendet werden.

*

Russische Drohungen gegen Rumänien?

(TU) Die „Wiener Allgemeine Zeitung" meldet aus Sofia: Der „Mir" erfährt aus unterrichteten Kreisen, daß die russische Regierung dem rumänischen Ministerium des Aeußeren offiziell mitteilen ließ, daß, wenn Rumänien die Warenlieferungen und die Getreideausfuhr an die Mittelmächte nicht sofort einstelle, die diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und Rumänien eingestellt werden und die Donau durch Flußminen gesperrt wird. Rußland stelle Rumänien die Erfüllung seiner nationalen Wünsche sicher, ohne daß Rumänien in den Krieg eingreifen müßte. Auch sei Rußland bereit, Rumänien Kohlen zu liefern, aber alles nur unter der Bedingung, daß Rumänien jeden Verkehr mit den Mittelmächten abbreche und den Verbündeten gegenüber eine wohlwollende Neutralität beobachte. Der rumänische Ministerrat soll einstimmig beschlossen haben, seine bisherige Haltung unverändert beizubehalten.

Die Frechheiten des Vierverbandes.

(TU) Ententeschiffe fuhren in den Hafen von Kanea auf Kreta ein und suchten den deutschen und den österreichischen Konsul und die deutschen Untertanen zu verhaften. Der Versuch mißlang; die deutschen Untertanen flohen ins Innere Kretas.

Eine blutige Konferenz der Venizelisten.

(TU) Eine Athener Sondermeldung des „Petit Journal" besagt, daß in der zweiten venizelistischen Konferenz, die vorgestern stattfand, Schüsse gewechselt wurden. Man spreche von 40 Toten. Anderseits wird berichtet, daß Venizelos' Kandidatur für die nächsten Wahlen in Mytilene aufgestellt wurde.

*

Amerika versorgt auch Italien mit Kriegsmaterial.

(bb) Die Verschiffung von Kriegsmaterial aus den Vereinigten Staaten nach Italien hat in der letzten Zeit ganz erheblich zugenommen. Neben Munition und Feuerwaffen sind große Mengen Stacheldraht, Lederwaren, Stiefel usw. verladen worden. Der Transport erfolgt auf japanischen Dampfern, da die italienischen Ozeandampfer mit Lebensmitteln, Getreide, Baumwolle und Stückgittern verfrachtet sind.

Bittgottesdienst zugunsten des Friedens.

(TU) Am Karfreitag wird in der Mailänder Basilika San Marco der Kardinal-Erzbischof Ferrari mit der gesamten Geistlichkeit der Stadt einen feierlichen Bittgottesdienst abhalten, um das Ende des furchtbaren Krieges und die Rückkehr des ersehnten Friedens zu erflehen. Die heilige Handlung ist nach den Worten der „Italia" als eine Huldigung gedacht für die Anschauungen des Papstes, wie er sie jüngst in einer Ansprache ausgedrückt hat.

Wilsons Note zum U-Bootkrieg.

(TU) **Reuter berichtet aus Washington: Präsident Wilson wird heute um 1 Uhr der vereinigten Sitzung des Senats und des Abgeordnetenhauses die letzte Note vorlegen, die die Vereinigten Staaten betr. den U-Bootkrieg an Deutschland richten werden. Die Vorsitzenden der Kommissionen für auswärtige Angelegenheiten des Senats und der Kammer sind heute auf 10 Uhr morgens ins Weiße Haus geladen worden, um mit dem Präsidenten zu konferieren, bevor dieser seine Erklärungen vor dem Kongreß abgibt. Die Tatsache, daß der Präsident eine vereinigte Sitzung ausschrieb, hatte eine heftige Erregung unter den Mitgliedern des Kongresses und unter den Diplomaten zur Folge. Der Senat hat kurz darauf das Gesetz über die Reorganisation der Armee angenommen, wodurch das gesamte Heer nunmehr auf eine Million Mann erhöht wird.**

Kriegsvorbereitungen in Amerika.

(TU) **„Daily News" schreiben: Die amerikanische Regierung trifft Vorbereitungen für die Möglichkeit eines Krieges. Der Marineminister hat vorgestern detaillierte Instruktionen an die Kriegsmarine, der Kriegsminister an die militärischen Kommandostellen gegeben.**

Die Arbeit der U-Boote und Minen.

Reuters Büro meldet aus Lissabon, daß der norwegische Dampfer „Carcaes" gesunken ist, nachdem an Bord des Schiffes zwei Explosionen stattgefunden hatten. — Lloyds melden aus Lissabon: Der norwegische Dampfer „Terawike" ist gestern in der Cascaesbai gesunken, nachdem an Bord 3 Explosionen stattgefunden hatten. Die Besatzung ist gerettet. — Die norwegische Handelsflotte erlitt im letzten Monat durch den Unterseebootskrieg ungeheure Verluste. Die Kriegsversicherung zahlte bereits 5 Millionen Kronen aus, überdies verausgabte sie für Waren 1¾ Millionen Kronen, wozu noch viele bis jetzt nicht geregelte Schäden kommen.

Wie aus Skagen gemeldet wird, sind kürzlich Rettungsgürtel angetrieben, die mit dem Namen „Liahtfoot" und „Marksman" (zwei große englische Torpedojäger) bezeichnet waren.

Die Schwierigkeiten der amerikanischen Truppen in Mexiko.

(TU) Der Berichterstatter der „Associated Preß" in General Pershings Hauptquartier meldet, daß die zurückberufene amerikanische Expedition infolge des aufrührerischen Verhaltens einzelner Truppen Carranzas mit ernsten Schwierigkeiten zu rechnen habe. Nach den in London vorliegenden Nachrichten sind außer dem in Parral eingeschlossenen 10. Regiment weitere Truppen General Pershings im Küstengebiet von Chichuahua versprengt und von der Verpflegung abgeschnitten.

Kleine Kriegsnachrichten.

Die portugiesische Regierung verfügte die Ausweisung aller Deutschen im nichtmilitärpflichtigen Alter und Internierung derjenigen, die den Militärgesetzen unterworfen sind, in Konzentrationslagern. Sie verfügte ferner die Sequestrierung aller Güter, die Deutschen gehören.

Von den Kämpfen um Beaumont.

das zehn Kilometer westlich von Verdun gelegene Dorf, das wir Ende Februar eroberten, gibt der Kriegsberichterstatter der „Voss. Ztg.", Dr. Osborn, anschauliche und ergreifende Bilder. Beaumont erschien unbezwinglich. Es fiel dem französischen Generalstab schwer, so hatte der Generalstäbler Bouvier in einem Pariser Fachblatt geäußert, den Punkt zu entdecken, von wo die deutsche Offensive ihren Ausgang nehmen sollte. Alle französischen Stellungen schienen in Gefahr, wer aber hätte geglaubt, daß die nördlichen Stellungen nicht standhalten würden? Man dachte nicht an die Möglichkeit eines deutschen Vorstoßes gegen Beaumont. Gerade dort waren die Franzosen am stärksten. Die Deutschen packten den Stier bei den Hörnern, als sie auf das Ganze gingen; sie hatten den besten Weg gewählt, wenn es auch der schwerste war. Nach der Bezwingung der Wavrille-Stellung, so erzählt der Berichterstatter, war einer der Flankenwege nach Beaumont für die Unseren frei. Da die Erstürmung des Ortes Wavrille erst spät am Nachmittag durchgeführt worden war, konnte der weitere Vorstoß nicht mehr begonnen werden. So suchten sich die hessischen Truppen zunächst im neueroberten Revier festzusetzen. Das war nicht so einfach.

Der Feind erkannte die Gefahr und nahm den Wavrille-Wald unter wütendes Feuer. Wenn man die halbzertrümmerten, noch heute mit Wasser gefüllten Gräben gesehen hat, in denen die Unserigen sich gegen diese wilde Beschießung notdürftig zu schützen suchten, begreift man das Grauen ihrer Lage. Wo nur eine Spur von Deckung vorhanden zu sein schien, drängte man sich halb hockend, halb liegend zusammen. Die Franzosen schickten Granaten mit Brennzündern, die über den Köpfen der geduckten Häuflein sich entluden. Man wagte nicht, sich zu rühren. Vorsichtig nur konnten die Zusammengepferchten hie und da, nach gemeinsamer Verabredung, mit den Beinen „Stellungwechsel" vornehmen, daß ihnen die Glieder nicht völlig steif wurden. Ein Offizier lag Kopf an Kopf mit einem Mann, der halb über ihm ruhte. Plötzlich hört er stöhnen: den Aermsten hat ein Granatsplitter am Kopf getroffen, und über dem Offizier verblutet er. Selbst die, die im abfallenden nördlichen Teil des Waldes lagen, in dem einzigen Winkle, wo man einigermaßen gesichert ist, weil die Geschosse über den Rücken der Höhe jagend, nicht hierher treffen können — selbst die waren schwer gefährdet, da es bei dem rasenden Bombardement zahlreiche „Baumkrepierer" gab: die Granaten, die ihrer natürlichen Flugbahn nach über sie weggesaust wären, schlugen gegen die hohen Stämme, platzten und schickten ihre Ladung nach unten.

Die Verluste waren glücklicherweise nicht so schwer, wie man gefürchtet hatte. Aber für die Nacht beschloß man, nördlich des Bergrückens „Quartier" zu beziehen, im freien, kahlen Gelände. Man muß sehen, was das bedeutet! Muß die Löcher sehen, die sich die Leute eilig mit dem Spaten stachen, um darin zu übernachten! Viereckige Erdgruben, in denen einer, höchstens zwei Mann, einander gegenüber zusammengekauert, Platz hatten. Es war schneidend kalt, gab Regen, der sich in Hagel und Schnee verwandelte. Nun, so legte man wohl ein Tuch, eine Zeltbahn oder ein Brett über die Oeffnung des Erdloches, in dem man wie im Grabe gefangen saß. Andere Unterkunft gaben die Granatlöcher, soweit sie noch benutzbar waren. An manchen Stellen war es nichts mehr damit. „Ist kein Granatloch für den Bataillonsstab zu haben?" klingt es fragend durch die Dunkelheit. Nein, tönt die Antwort zurück, sie sind hier alle teils voll Wasser, teis voll Toter. Das war die Nachtruhe nach einem solchen Kampf und die Ruhe vor einem neuen Tage des Angriffs, an dem nach dreistündigem Ringen und blutigen Straßenkämpfen des befestigten Beaumont erfolgte.

Dieselben Truppen kämpften weiter und drangen bis zum Pfefferrücken vor. Alle diese Leistungen wurden vollbracht unter unbeschreiblichen Schwierigkeiten und Strapazen unter Entbehrungen, deren Ueberwindung kaum möglich dünkt. Wochenlang haben die Truppen keine Unterkunft, die einer menschlichen Wohnung ähnlich sieht. Kampieren im Freien, jeder Unbill des Wetters ausgesetzt. Kein Rock, kein Stiefel kommt vom Leibe. Oft fehlt das warme Essen, denn die rückwärtigen Verbindungen liegen noch ungedeckt im schwersten Feuer des Feindes. Die Feldküchen können kaum heran. Und wenn sie wirklich in erreichbare Nähe gelangen, so ist das Heranholen der labenden Kessel ein lebensgefährliches Unternehmen. Manche von denen, die sich trotzdem freiwillig dazu meldeten, sind auf dem Wege geblieben. So muß man sich mit kalter Kost begnügen. Truppenteile, die abgelöst waren und wieder nach vorn rücken, bekommen gleich vielfache eiserne Rationen, Schokolade, Keks, Konserven und Hartspiritus mit, um sich notdürftig durchzuhelfen. Und immer toben die Geschosse der Franzosen den Leuten um die Ohren. Tag und Nacht, ohne Pause. Keine Ruhe, keine Erquickung. Nur Gefahren, Mühen, Leiden und furchtbarste Kriegsarbeit. Aber sie haben es ertragen, und was sie an sich rissen, bleibt deutscher Besitz.

Orient statt Uebersee?

Der „Hann. Kurier" schreibt: In der deutschen öffentlichen Meinung ist heute das Schlagwort „Mitteleuropa" Trumpf; dies um so mehr, als man in diesem geographischen Begriff die Türkei unter der Devise „Berlin-Bagdad" mit hineinzubeziehen pflegt und glaubt, damit die Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Autarkie gegeben zu haben. Die einen hoffen, daß so in Zukunft der Bezug der kolonialen Rohstoffe für unsere Industrie und der überseeischen Nahrungsmittel für unser Volk sichergestellt sei, die anderen sehen im Orient einen vollwertigen Ersatz für frühere überseeische Absatzmärkte, z. B. Südamerika. Beide Ansichten sind grundfalsch und zeugen davon, wie verderblich die oberflächliche Handhabung von Schlagwörtern sein kann.

Es kann nicht oft genug betont werden, daß die deutsch-türkische Freundschaft nicht auf wirtschaftliche Gründe zurückzuführen ist, sondern daß militärische und politische Gesichtspunkte zur Annäherung geführt haben, namentlich die Tatsache, daß Rußland der gemeinsame geographische Feind der Mittelmächte und der Türkei ist und England Deutschland wie der Türkei die wirtschaftliche Bewegungsfreiheit zur See beschneiden will. Diese machtpolitischen Erwägungen begründen also die deutsch-türkische Interessengemeinschaft und blieben auch wirksam, selbst wenn gemeinsame wirtschaftliche Interessen gar nicht bestünden; und nicht nur dies, sie wirken sogar bestimmend auf die wirtschaftlichen Interessen, soweit solche tatsächlich vorhanden sind, sie geben der deutsch-türkischen Wirtschaftspolitik den Leitsatz, daß sie die Stärke und Selbständigkeit der wirtschaftlichen Türkei als oberstes Ziel zu verfolgen hat. Daraus ergibt sich, daß wir nicht von vornherein die Türkei als einen vollwertigen Ersatz für Ueberseemärkte ansehen können.

Aber auch als Lieferant kolonialer Rohstoffe für unsere Industrie und anderer für den deutschen Verbrauch notwendigen Waren hat die Türkei in der nächsten Zeit durchaus noch nicht die Bedeutung, die man ihr in weiten Kreisen beizulegen pflegt. Die tropischen Kolonien, seien es nun eigene oder fremde, können durch sie nicht ersetzt werden. Gewiß hat z. B. die Baumwollwirtschaft in der Türkei eine große Zukunft; jedoch werden noch in Anbetracht der notwendigen großen Bewässerungsarbeiten Jahrzehnte vergehen, bis hier der Baumwollanbau eine große Baumwollausfuhr nach Deutschland ermöglicht. Wenn sich Deutschland in dem Bezug dieses wichtigen Rohstoffes (1913 wurden für rund 600 Millionen Mark Rohbaumwolle in Deutschland eingeführt) von der Monopolstellung der Engländer unabhängiger machen will, kann es vorläufig nur in einer gesteigerten Produktion der afrikanischen Kolonien geschehen. Was gar die Getreideeinfuhr aus der Türkei betrifft, auf die so häufig hingewiesen wird, so ist mit einer solchen überhaupt nicht zu rechnen. War schon bisher die Türkei kein großer Getreidelieferant des Auslands, so dürfte auch künftig der Getreideanbau in der Türkei nur so weit betrieben werden, als er zur eigenen Ernährung des Landes notwendig ist. Im übrigen aber wird man sich dem viel rentableren Baumwollanbau zuwenden. Höchstens auf den stärkeren Bezug von Braugerste aus der Türkei kann man bei uns rechnen. Betrachten wir die anderen Rohstoffe, die für Deutschland besonders wichtig sind, wie z. B. Schafwolle, Kupfer, Tabak, Oele, Kaffee, Kakao, Chromeisen, Manganerze, Leder, so wird es noch augenscheinlicher, daß wir die koloniale Produktion nicht entbehren können und die Türkei hierfür keinen Ersatz bieten kann.

Der deutsche Ausfuhrhandel tut daher gut daran, schon jetzt die Notwendigkeit, mit kaufkräftigen überseeischen Ländern wieder in Verbindung treten zu müssen, im Auge zu behalten und sich nicht durch eine orientalische Fata-Morgana blenden zu lassen. Der deutsche Importeur aber erkenne, daß nicht nur der Orient, sondern auch überseeische Länder, vor allem die Kolonien, nach wie vor die größten Lieferanten Deutschlands bleiben werden und müssen. Man kann daher im Interesse der zukünftigen deutschen Volkswirtschaft nur wünschen, daß die Hoffnung, die unser Reichskanzler in seiner letzten Reichstagsrede aussprach, in Erfüllung gehen möge: „Unsere Siege auf dem Kontinent werden uns einen Kolonialbesitz sichern und der unverwüstlichen deutschen Unternehmungslust eine neue fruchtbringende Tätigkeit eröffnen."

Westfalen u. Rheinland.

„—" **Solingen**, 18. April. **Ein Ehrendegen für Generalfeldmarschall v. Hindenburg** ist in der hiesigen Waffenfabrik Weyersberg, Kirschbaum & Co. angefertigt worden. Der Ehrendegen wurde von dem Offizierkorps des Infanterie-Regiments Generalfeldmarschall von Hindenburg dem Chef des Regiments zu seinem 50. Militärdienstjubiläum überreicht. Der Degen ist ein prunkvolles, prächtiges Stück, das der ausführenden Firma wie der Solinger Waffenindustrie Ehre macht. Es ist ein feuervergoldeter, reich ziselierter Infanterie-Offiziersdegen, der den Gardestern und als Petschaft das Wappen v. Hindenburg trägt. Die Klinge ist eine echte Rosendamastklinge, hochliegend vergoldet. Auf der vorderen Seite befindet sich das Wappen v. Hindenburgs und der Namenszug des Infanterie-Regiments von Hindenburg, sowie folgende Widmung: Seinem hochverehrten Chef zum 50. Militärdienstjubiläum des Offizierkorps des Infanterie-Regiments Generalfeldmarschall v. Hindenburg. Vor Dünaburg, 7. April 1916, im großen Feldzug! Auf der Rückseite befindet sich fein koloriert eine Nachbildung des Ordens Pour le merite, eine Siegesgöttin mit Lorbeerkranz, gestützt auf ein Schwert und ein Schild in deutschen Farben, sowie ein Eichenblatt mit den 21 Schlachten, die Hindenburg geschlagen hat.

Konzert, Theater 2c.

Zusendungen aus Interessentenkreisen.

Bergkamen, 22. April. **Das Kinotheater** im Saale des Herrn Wellhausen hat für die Ostertage das Erstaufführungsrecht des großen sechsaktigen Dramas „Zum Tode verurteilt" erworben, das neben dem großen Sportdrama „Surry der Steher" den ersten Platz des sehenswerten Spielplans einnimmt. Außerdem gelangen zur Aufführung die humorvollen Bilder „Ein Hund wird gesucht", „Leo dichtet", „Der neidische Julius" und „Billy ist Sieger", sowie interessante Naturaufnahmen, wie Wintersport u. a. m.

Neueste Kriegsdepeschen.

Generalfeldmarschall von der Goltz †.

(W) **Amtlich wird gemeldet: Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz ist nach zehntägigem Krankenlager am 19. April im Hauptquartier seiner türkischen Armee am Fleckfieber gestorben.**

Freiherr von der Goltz-Pascha wurde am 12. August 1843 in Bielkenfeld bei Labiau geboren. Seine militärische Karriere begann er im Jahre 1861 im 41. Inf.-Regt. Im Feldzuge 1866 wurde Freiherr v. d. Goltz bei Trautenau verwundet. Im Feldzuge 1870/71 nahm er als Generalstabsoffizier im Oberkommando der 2. Armee an zahlreichen Schlachten teil. Im Jahre 1883 nach Konstantinopel beurlaubt, kehrte er 1895 wieder nach Deutschland zurück, wurde 1899 Chef des Ingenieur- und Pionierkorps, im Jahre 1900 General der Infanterie, 1902 kommandierender General des 1. Armeekorps und 1907 Generalinspekteur der 6. Armeeinspektion.

Zum Ableben des Generalfeldmarschalls Freiherrn von der Goltz schreibt der „Berl. Lok.-Anz.": Die Trauerbotschaft wird in allen deutschen Landen das schmerzlichste Bedauern hervorrufen. Stets bereit, seine Kräfte dem Vaterlande überall zu widmen, wohin ihn der Befehl des obersten Kriegsherrn berief, hat der 72jährige Feldmarschall in jugendlicher Tatkraft nicht gezögert, nachdem die Türkei an unsere Seite getreten war, im Hinblick auf die großen dort zu erreichenden Ziele seine Dienste dem Helfer zur Verfügung zu stellen. Die Tragik seines Geschickes hat es gewollt, daß er von einer tückischen Seuche dahingerafft wurde.

Russische Truppen in Marseille gelandet.

(TU) **Havas meldet: Heute morgen um 9 Uhr sind russische Truppen in Marseille gelandet. General Joffre erließ anläßlich dieser Landung folgenden Tagesbefehl:**

„Rußland, unser treuer Bundesgenosse, dessen Waffen schon so tapfer gegen Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Türkei gekämpft haben, hat Frankreich ein neues Pfand seiner Freundschaft und den schlagendsten Beweis seiner Hingebung für die gemeinschaftliche Sache gegeben. Russische Soldaten, die tapfersten auserlesen, unter Führung von hervorragenden Offizieren, sind gekommen, mit in unseren Reihen zu kämpfen. Wir werden sie wie Brüder begrüßen und ihnen zeigen, welche tiefen Gefühle der Freundschaft wir für sie hegen, die ihr Vaterland verlassen haben, um an unserer Seite zu kämpfen. Im Namen der französischen Armee heiße ich Offiziere und Mannschaften der russischen Truppen, die in Frankreich ausgeschifft wurden, willkommen. Ich neige mich vor ihren Fahnen, die bald neue Lorbeeren in gemeinsamen Erfolgen erringen werden."

Die Ankunftt der Russen in Marseille ist durch außergewöhnlich starke Stürme im Mittelmeer verspätet worden. Die Schiffe sind gestern unter begeistertem Jubel der Bevölkerung im Hafen eingelaufen. Die Ausschiffung begann sofort. Zwei Husarenregimenter und ein Landwehrinfanterieregiment bildeten die Ehrenwache. Die russischen Truppen bezogen ihr Lager auf dem Felde Mirabeau, angesichts des Meeres, zum Teil in festen Baracken, zum Teil in Felsen. Die gelandeten Truppen fallen durch ihre prächtigen Gestalten auf; es sind lauter junge Leute im Alter von 25 bis 28 Jahren. Fast alle Offiziere tragen das Georgs-Kreuz.

(TU) Aus einer Londoner Depesche erhellt, daß es im ganzen nur ein einziger Dampfer war, der in Marseille die russische Truppenabteilung einbrachte. — Die Nachricht von der Landung russischer Truppen in Marseille wird von den Londoner Morgenblättern mit hellem Jubel aufgenommen. Privatnachrichten liegen noch nicht vor. Die Angaben von Zahlen und Einzelheiten fehlen noch; ziemlich einstimmig wird aber angenommen, daß der Transport über Wladiwostok, vielleicht auch über Japan gegangen ist, da Archangelsk noch nicht eisfrei ist.

Deutsche Flieger über Amiens und Boulogne.

(f) Die „Frankf. Ztg." meldet aus Paris: Dem „Temps" zufolge hat Sonnabend nacht ein deutsches Flugzeug Amiens überflogen und fünf Bomben auf die Vorstädte abgeworfen. Ein anderes Flugzeug warf Sonntag vormittag Bomben auf Boulogne. Reims wird weiter bombardiert.

Grosser Kriegsrat in Paris.

(K. B.) Eine Persönlichkeit, die in den letzten Tagen noch in Frankreich weilte, machte einem Vertreter der „Köln. Volksztg." nachfolgende wichtige Mitteilung: General Sarrail und General Liauthey wurden nach Paris berufen. Ihre Berufung soll mit einem demnächst in Paris stattfindenden großen Kriegsrat aller französischen Generale zusammenhängen, die den Ruf der Tüchtigkeit genießen und gewissermaßen verschiedene politische Parteien vertreten. Eine ausschließlich militärische Beratung unter dem Vorsitz Poincarees, soll namentlich die Frage beraten, wie und durch welche Mittel dem weiteren Vordringen der Deutschen bei Verdun Einhalt geboten werden könne. Ob Sarrail Joffre, Castelnau oder Petain zu ersetzen berufen ist, hängt von den Vorschlägen ab, die man von ihm für die Verteidigung Verduns erwartet.

Die Schreckensherrschaft der Engländer in Aegypten.

Ein Neutraler, der jüngst nach mehrjährigem Aufenthalt in Aegypten in die Heimat zurückgekehrt ist, machte einem Mitarbeiter der „Köln. Volksztg." Angaben über die Schreckensherrschaft der Engländer in Aegypten. Danach spielten sich Szenen von Gewalt- und Greueltaten ab, wie sie die Engländer zur Zeit der großen indischen Aufstände an der armen indischen Bevölkerung in der grausamsten Weise begangen haben. In West- und Südägypten wurden zahlreiche Eingeborenendörfer und Oasen der Wüste gleichgemacht und die Bewohner, darunter Weiber und Kinder, die sich nicht flüchten konnten, sämtlich niedergemetzelt. Sie waren beschuldigt, Beziehungen mit den noch immer aufständischen Senussen unterhalten zu haben. Bei der Räumung des gesamten als Kriegszone erklärten Suez-Kanal-Gebietes kam es zu brutalen Auftritten. Verschiedene Einwohner, die sich nicht wegtreiben lassen wollten, wurden zu Tode geprügelt oder niedergeknallt. Auf dem Wegtransport der eingeborenen Frauen und Kinder kamen Tausende auf dem Wüstenwege um. Auf der Zitadelle in Kairo hat sich die Vollstreckung von Todesurteilen in erschreckendem Maße vermehrt. In kurzer Zeit wurden etwa 400 Eingeborene erschossen. Die meisten der Todesopfer wurden zuerst stundenlang gefoltert und geprügelt und später durch den Strang hingerichtet, wenn sie nicht schon vorher der barbarischen Quälerei erlegen waren.

Zur Einnahme von Trapezunt

sagt die „Kölnische Zeitung": Die strategische Lage auf dem armenischen Kriegsschauplatz war für die osmanische Armee von jeher durch den Mangel einer leistungsfähigen Verbindung mit dem Kernland sehr mißlich. Unter diesen Umständen mußte die oberste türkische Heeresleitung damit rechnen, daß es der russischen Uebermacht gelingen könnte, Erzerum und Trapezunt in ihren Besitz zu bringen. So schmerzlich auch der etwaige Verlust der Festung und des Hafens war, so gab er doch nicht die Entscheidung, die erst fallen könnte, wenn die Russen die Kraft haben sollten, ihren Vormarsch nach Westen durchzuführen und die türkische Hauptarmee zu schlagen. Damit hat es noch gute Wege. Wie bei Erzerum ist auch bei der Einnahme von Trapezunt der Hauptgewinn für die Russen der moralische Eindruck, den die Nachricht bei ihrem Volk und bei den Bundesgenossen haben wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Presse den Erfolg, der im wesentlichen ein Geländegewinn ist, nach Kräften ausschlachten wird. Um so mehr soll darauf hingewiesen werden, daß es sich nicht um eine operative oder strategische Entscheidung handelt.

Die amerikanische Antwort überreicht.

(W) **Der amerikanische Botschafter W. Gerard hat die Antwortnote der amerikanischen Regierung in Sachen des Unterseebootskrieges Donnerstag 8 Uhr dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes überreicht. Die Veröffentlichung der Note wird demnächst erfolgen. — Der Text der eigentlichen Note umfaßt, nach der „Voss. Ztg.", sieben Seiten, dazu ein Anhang mit den ausführlichen Daten, der ebenfalls mehrere Seiten umfaßt.**

(W) Reuter meldet aus Washington vom Mittwoch: Heute nachmittag 1 Uhr wird der Präsident der vereinigten Versammlung vom Senat und Repräsentantenhaus in gemeinsamer Sitzung eine Note vorlesen, die das letzte Wort bedeutet, das die Vereinigten Staaten in der Unterseebootsfrage an Deutschland richten werden. Obgleich die Tendenz der Note des Präsidenten Wilson bisher nicht bekannt ist, erwartet man Mitteilungen von höchstem Interesse. **Ein Ultimatum oder der Abbruch der diplomatischen Beziehungen wird für wahrscheinlich gehalten.** Die hauptsächlichsten Beamten des Staatsdepartements, die Ausschüsse des Senats und des Repräsentantenhauses für auswärtige Angelegenheiten waren eingeladen, heute morgen 10 Uhr im Weißen Hause mit dem Präsidenten zusammenzukommen. Die Eröffnung, daß der Präsident dem Kongreß beiwohnen werde, elektrisierte diesen, die offizielle Welt und das diplomatische Korps. Der Senat hat unverzüglich einen Gesetzentwurf für die Heeresreform angenommen, in dem eine reguläre Armee und Reserven von zusammen einer Million Mann vorgesehen werden. Man ist der Auffassung, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika an einem außerordentlich kritischen Punkte angelangt sind.

Falsche Friedensgerüchte.

(o) Erneut sind Gerüchte von Friedensangeboten unserer Feinde in Umlauf gesetzt. Es wird z. B. behauptet, daß von russischer Seite Schritte zur Anbahnung von Verhandlungen unternommen worden seien. Die „Nordd. Allg. Ztg." stellt demgegenüber fest, daß an Berliner amtlichen Stellen von solchen Schritten nichts bekannt ist. Alle diese Gerüchte beruhen auf Erfindung.

Wetter-Bericht.

Auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte.

23. April: Wolkig, teils sonnig, Regenfälle, nachts kühl.
24. April: Wenig verändert.
25. April: Veränderlich, kühl.
26. April: Wolkig, teils sonnig, kühl.
27. April: Teils Sonne, strichweise Regen, milder.
28. April: Wärmer, wolkig, etwas Sonne, nachts kalt.

Ehren-Tafel.

Das „Büble".

Er war 17 Jahre alt, als er ins Regiment kam, der Kriegsfreiwillige Karl Jehle aus Brötzingen bei Karlsruhe der 9. Kompanie eines badischen Reserve-Infanterie-Regiments. Wenn ihn die alten Krieger sahen, kam ihnen das Mitleid: „So ein Büble!" Ein richtiger Soldat mit starrem „Jawohl" ist er noch nicht geworden, er hat immer ein Lächeln für Anreden der Vorgesetzten, auch für energische Anreden. Aber langsam stellten sich merkwürdige Dinge heraus. Ganz tolle Sachen.

Wer immer die meisten Granatringe hatte, das war Jehle, obwohl die Zahl der im Graben liegenden Blindgänger bei weitem nicht an die Zahl seiner Granatringe reichte.

Eines Tages erschien Jehle mit einem Franzosenkäppi, mit französischem Tornister und dergleichen Sachen. Schließlich sieht ihn der Kompanieführer im freien Gelände herumstreichen mit suchenden Gebärden. Daher die vielen Granatringe und die französischen Utensilien!

Vor kurzem brachte Jehle wieder Granatringe. Für wen, ist nicht bekannt. An einem nebligen Morgen strich er vor dem Drahtverhau herum. Da brachte er keine Granatringe, sondern Achselklappen mit unserer Regimentsnummer. Er habe einen Toten gefunden. Als er ihm die Erkennungsmarke habe abnehmen wollen, habe er Feuer erhalten. Die nächste Nacht holte er die Erkennungsmarke. Es gelang festzustellen, daß es sich um einen Mann handelt, der ein Jahr vermißt war. Die nächste Nacht holte er mit den Freiwilligen Wolf und Steinle, beide 9. Kompanie, die Leiche und verschaffte so dem Gefallenen ein ruhiges Grab.

So ein Büble! Die alten Krieger aber haben Respekt vor ihm, dem zum Gefreiten ernannten Kriegsfreiwilligen Jehle.

*

Opfermut.

Die Patrouille des Unteroffiziers Baumeister von der 12. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 60 hatte den Auftrag, den kaum 50 Meter der Stellung gegenüberliegenden feindlichen, durch Artillerie- und Minenfeuer der vorhergehenden Tage stark beschädigten Graben zu erkunden und etwaige Wiederherstellungsarbeiten zu stören.

Der Patrouille war es gelungen, bis auf etwa 20 Meter an die scheinbar unbesetzte Stellung heranzukommen, als plötzlich ein feindlicher Feuerüberfall erfolgte. Baumeister, der durch eine Lücke im feindlichen Hindernis 10 Meter weit vorgekrochen war, brach mit lautem Aufschrei schwer verwundet zusammen.

Drei Leute, Gefreiter Karl Michel aus Kreuznach, Ersatzreservist Ludwig Groß aus Waldershofen, Kreis Saarbrücken, und Ersatzreservist Mathias Krieg aus Schneberg, Kreis Kreuznach, arbeiteten sich mühsam an den Schwerverwundeten heran und versuchten ihn zurückzubringen. Vergebens! Ein Zurücktragen verbot der feindliche Kugelregen; das behutsamere Zurückziehen auf einer Zeltbahn durch das von Granaten durchwühlte, von Drahtgewirren durchzogene Gelände verursachte dem Verletzten derartige Schmerzen, daß er seine Kameraden bat, ihn nicht länger zu quälen und liegen zu lassen. Völlig durchnäßt und durchfroren nach dreiviertelstündigem Aushacken im Feuer des Gegners, mußten sich die Hilfsbereiten vorläufig zurückziehen, um einen für die Bergung günstigeren Augenblick abzuwarten.

Kaum hatte der stellvertretende Führer des Bataillons, Hauptmann Tromp, Nachricht von dem Vorfall erhalten, als er auch schon den Entschluß faßte, selbst die Zurückführung des Zurückgelassenen zu vollbringen. Ohne Begleitung, nur schwache Flankensicherungen vorschiebend, ging er an die Ausführung seines Planes. — Drei lange, lange Nachtstunden auf dem Bauche kriechend, Stück für Stück des durchwühlten Bodens abtastend, ohne Rücksicht auf die mit Schlamm und Wasser gefüllten Granattrichter, stark behindert durch ein Gewirr von Stolperdrähten und Stacheldrahtverhauen, vorbei an zwei, kaum 10 Meter entfernten, scharf auslugenden Posten, die auf leises Geräusch minutenlang ihre Gewehre und Handgranaten in Richtung auf den unermüdlich Suchenden abfeuerten. Langes anstrengendes Lauschen nach einem Stöhnen oder Wimmern des Verwundeten, das Anhalt über seine Lage geben könnte. Doch nichts zu hören. Die vor Nässe und Kälte erstarrten Glieder zwingen zur Umkehr.

Nach Wiederbelebung im wärmenden Unterstande geht Hauptmann Tromp nach halbstündiger Pause erneut an die Ausführung des schwierigen Unternehmens. Wiederum ein fast dreistündiges Umherirren zwischen feindlichen und eigenen Drahthindernissen und ein Absuchen jedes Granattrichters und jedes Minenloches. Ein Irrtum über die Stelle, wo der Gesuchte lag, ist ausgeschlossen, jedenfalls hat ihn der Feind in seinen Graben gezogen. Weiteres Suchen ist aussichtslos und so muß denn bei Tagesanbruch Hauptmann Tromp sich in die deutsche Stellung zurückziehen.

War auch sein Bemühen vergeblich, so wird der Opfermut dieses tapferen Offiziers, der sein Leben ohne Zögern für die Rettung seines Untergebenen einsetzte, als Beispiel treuester Kameradschaft in der Geschichte des Regiments fortleben.

*

Eine heldenmütige Krankenträgerpatrouille.

An einem Abend lief folgende Meldung eines rheinischen Infanterie-Regiments ein:

„In dem Dorf X. sind laut Erkundung 8 Schwerverwundete bei der Ablösung ihres Regiments in einem Keller zurückgelassen worden. Höchste Eile geboten, da feindlicher Angriff zu erwarten."

Der auf dem Truppenverbandsplatz am Fernsprecher weiterer Befehle harrende Führer einer Krankenträgerpatrouille der Sanitätskompanie, Unteroffizier Otto Molly (gebürtig aus Hirzbach, Kreis Altenkirchen), zuletzt wohnhaft in Oberbieber a. Rh.), erhielt um 10 Uhr 30 Min. den Auftrag, mit 12 Krankenträgern seiner Patrouille die Verwundeten um jeden Preis zu holen. Im schnellsten Tempo wurde die Strecke bis zur Nordostspitze des Dorfes, teilweise im Laufgraben, teilweise über freies Feld zurückgelegt. Im vordersten Graben um 12 Uhr 30 Minuten nachts angelangt wurde ermittelt, daß der die Verwundeten bergende Keller vor einigen Nächten verloren gegangen war und nun innerhalb der von beiden Gegnern heißumstrittenen Zone gelegen sei. Ein Drahthindernis kam bei der Nähe des deutschen zum französischen Graben (zirka 10 bis 12 Meter) nicht in Betracht.

Welcher Keller allerdings in dem Gewirr von Häuserruinen der gesuchte war, ließ sich nicht feststellen. Trotz der unmittelbaren Nähe des Feindes und der fast ununterbrochen wirksamen Scheinwerferbeleuchtung gelang es Molly schon innerhalb einer Stunde, den fraglichen Keller, zwischen den beiden Stellungen hin und her kriechend, zu ermitteln und seine Leute nachzuführen. Der Anblick, der sich darbot, war erschütternd. Seit drei Tagen und zwei Nächten lagen die Bejammernswerten, kaum notdürftig verbunden, ohne Speise und Trank, völlig erschöpft vor unserem Graben, dessen Besatzung hiervon nichts ahnte und halten längst jede Hoffnung aufgegeben.

Während bis jetzt die Artillerie fast ganz geschwiegen hatte, setzte um 2 Uhr 45 Minuten morgens schweres, auf die deutschen Gräben gerichtetes Feuer ein und trieb zur äußersten Eile. An irgend eine Wundversorgung oder einen ordnungsmäßigen Transport war nicht zu denken. Die Patrouille war darauf angewiesen, unbekümmert um alle Vorschriften, selbständig zu handeln. Kurz entschlossen band einer dem anderen einen Verwundeten auf den Rücken fest. So ward kriechend und schiebend zunächst die schwerste Strecke bis zum vordersten deutschen Graben unter unsäglichen Mühen überwunden, bis dann der weitere Rücktransport mit Hilfe von Zeltbahnen erfolgen konnte. Jeder tat sein Bestes und gab seine letzte Kraft für das Rettungswerk. Neben dem Patrouillenführer, Unteroffizier Molly, zeichneten sich die Krankenträger Hubert Schmitt (aus Aachen), Gottfried Carll (aus Düren) und Johann Ohrem (aus Blesheim, Kr. Euskirchen) durch ihre Aufopferung und Unerschrockenheit im Feuer besonders aus. Als der letzte Verwundete um 5 Uhr früh den schützenden Graben der zweiten Stellung erreichte, setzte von allen Seiten her ein erbitterter Häuserkampf ein, in dessen Verlauf dann die planmäßige Räumung des Dorfes X. und seine systematische Zerstörung durch unsere schweren Mörser erfolgte. Der Krankenträgerpatrouille Molly gebührt somit das Verdienst, ihren schwerverwundeten Kameraden in letzter Stunde Rettung gebracht zu haben.

*

Verteidigung eines Grabenstücks.

Durch wiederholte heftige Gegenangriffe versuchte der Feind, daß für ihn so wichtige Grabenstück wieder in seinen Besitz zu bringen. Das unterbrochene Artillerie- und Minenfeuer, sowie Entbehrungen aller Art hatten an die Kompanien bereits höchste Anforderungen gestellt, aber alles wurde von den Mannschaften im Gefühl ihrer Unüberwindlichkeit freudig und gern ertragen. Da sprengten gegen 5 Uhr abends die Franzosen die bereits vorher unterminierten Sappen, die nach dem rechten und linken Flügel der Kompanie führte, in die Luft.

Am rechten Flügel befand sich der Kompanieführer, eigenhändig schleppt er in aller Eile gefüllte Sandsäcke herbei, um den durch die Sappen anstürmenden Franzosen den Weg zu versperren.

Die linke Flügelgruppe hatte durch die Sprengung neben anderen braven Leuten auch ihren Gruppenführer verloren. Die überlebenden Mannschaften waren zum Teil verschüttet, zum Teil waren sie durch den heftigen Luftdruck für kurze Zeit kampfunfähig gemacht worden. Voll Geistesgegenwart erfaßte der Gefreite Ahnert aus Granschütz, Kreis Weißenfels, die äußerst kritische Sachlage. Er raffte sich eine Gruppe zusammen und stürmte durch den Sprengtrichter in die Sappe vor, durch die die Franzosen in unseren Graben vorzustoßen im Begriff waren. In der nächsten Minute sah man Ahnert bereits breitbeinig auf dem Grabenrande stehen, wie er ungeachtet des feindlichen Kugel- und Handgranatenregens mit unerschütterlicher Ruhe und Kaltblütigkeit die ihm von unten gereichten Handgranaten Schlag auf Schlag den anstürmenden Franzosen entgegenwarf. Das Beispiel Ahnerts wirkte derart anfeuernd auf seine Kameraden, daß selbst die von der Sprengung unmittelbar Betroffenen sofort das Feuer eröffneten, und daß der anstürmende Gegner mit einem Hagel von Handgranaten empfangen wurde. Die alte Ruhe und Besonnenheit war wieder da, und wie auf dem Schießstand gab jeder Mann seine wohlgezielten Schüsse ab.

So war es dem tatkräftigen Eingreifen Ahnerts zu verdanken, daß die herbeigeeilten Mannschaften den Sappeneingang gänzlich schließen konnten, und daß der starke französische Angriff vor den deutschen Linien völlig zusammenbrach.

Der Gefreite Ahnert erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

* *

Damen-Konfektion
Mäntel
Jackenkleider
Blusen :: Röcke
auch für die stärksten Damen passend.
Grösste Auswahl am Platze.
Billigste Preise.
Gebr. Keil, Kamen
Bahnhofstrasse 7. 389

Kino-Theater Bergkamen
im Saale des Herrn Wellhausen.
An beiden Ostertagen, 23. und 24. April,
von 3½ bis 10 Uhr:
Erstaufführungsrecht für Bergkamen!
Zum Tode verurteilt
Monopolschlager in 6 Akten.
Surry, der Steher — Grosses Sportdrama in 3 Akten.
Wintersport — Interessante Naturaufnahme.
Ein Hund wird gesucht.
Leo dichtet. Der neidische Julius. Billy ist Sieger.
4 humorvolle, herzerquickende Szenen.
Eintritt: 1. Platz 50 Pfg., 2. Platz 35 Pfg.
Zu freundlichem Besuch ladet höflichst ein
443 **Die Direktion.**

Central-Theater
KAMEN, am Markt. Eigene elektrische Lichtanlage
Nur die neuesten und gediegensten Schöpfungen
der Lichtspielkunst gelangen zur Vorführung.
Osterfeiertage von 3--11 Uhr. Täglich neues Grosstadtprogramm.
Erster Ostertag Monopolschlager.
Messalina oder Verlorenes Leben.
Volksstück in 3 Akten. Gewaltige Tragödie einer Ehe.
Die Tochter der Eisenbahn.
Ergreifendes Drama in 2 Akten.
Eiko-Kriegsbericht hochaktuell, **usw.**
Zweiter Ostertag Monopolschlager.
Nach zwanzig Jahren.
Grosses Sensations-Drama in 3 Abteilungen.
Die arme Jeny.
Mit Asta Nielsen in der Hauptrolle.
Messter-Kriegsbericht hochaktuell **usw.**
Zu freundlichem Besuch ladet ergebenst ein **Die Direktion.**

Städtisches Lyzeum in Unna
Das **neue Schuljahr** beginnt am **Mittwoch, den 26. April.** Von morgens **8 Uhr** ab findet die **Aufnahmeprüfung** für Klasse VII, von **11 Uhr** ab für die höheren Klassen statt.
Anmeldungen neuer Schülerinnen nimmt der Unterzeichnete entgegen. Zur schriftlichen Anmeldung sind die erforderlichen Scheine beim Schuldiener zu haben.
Da ein **Jahresbericht** auf ministerielle Anordnung hin in diesem Jahre **nicht** herausgegeben wird, möge diese Bekanntmachung statt anderweitiger Mitteilungen dienen. 300
Der Direktor:
Dr. Stoecker.

PIANOS
und FLÜGEL in altbewährter Güte
IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h.
IBACH Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas sow. Harmoniums empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen
Rud. IBACH Sohn
Barmen
Neuerweg 40.
Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur, oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses
IBACH
15

Geschäfts-Drucksachen
liefert in aller Art und in feinster Ausführung
C. Holtmann, Kamen
Bahnhofstr. 58 4

Ostergruß-Postkarten
in grosser Auswahl und feiner künstler. Ausführung empfiehlt
die Buchhandlung der Kamener Zeitung,
Kamen, Weststrasse 10.

Drucksachen
liefert schnell und in geschmackvoller Ausführung die
Buchdruckerei der Kamener Zeitung.

Die städtische
Volksbibliothek
ist an den **beiden Ostertagen**
geschlossen.
Der Bibliothekar.

Kriegspostkarten
vorrätig in der Buchhandlung der **Kamener Zeitung.**

Metallbetten an Private. Katalog frei.
Holzrahmenmatratzen. Kinderbetten.
Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Thür.

Fahnen Reinecke, Hannover

Kirchliche Nachrichten.

Evangelisch-lutherische Gemeinde
Fernsprecher 267.
Ostersonntag.
Morgens 10 Uhr: Gottesdienst
Pastor Ewald.
Ostermontag.
Morgens 10 Uhr: Gottesdienst
Pastor Ewald.
11 Uhr: Taufen.

Kapelle in Lerche.
1. Ostertag.
Morgens 10 Uhr: Gottesdienst.
Pastor Giesecking.

Altkatholische Gemeinde
Bahnhofstraße 13.
Ostersonntag, den 23. April, nachmittags 2 Uhr: Gottesdienst mit Predigt.
(Pfarrer J. Moog aus Dortmund.)

Herren- u. Knaben-Kleidung kaufen Sie sehr vorteilhaft in dem **Spezialhaus** für **Herren- und Knaben-Kleidung** der Firma **A. Eick & Comp.**
371 **Ostenhellweg 23** (gegenüber J. Fischer) in Dortmund.

Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfennig, die Reklamezeile oder deren Raum 35 Pfennig.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Bezugspreis mit der Unterhaltungsbeilage „Fürs Heim" monatlich 40 Pfennig. Bei Bezug durch die Post vierteljährlich 1 Mark 25 Pfennig.

Unterhaltungsbeilage „Fürs Heim" dreimal wöchentlich. — Freiwillige Unfall-Unterstützung.

Nr. 49 (2. Blatt) **Sonnabend, den 22. April 1916** **44. Jahrgang.**

Ostern.

Was klingt so leise durch die Luft,
Was regt sich in den Bäumen?
Sie möchten gern von Blütenduft
Und Lerchen wieder träumen.

Es kommt und geht ein leiser Schritt
In all' den stillen Nächten —
Und nimmt er erst das Dunkel mit,
Steht bald die Welt in Prächten!

Umsonst nicht hat in Winters Bann
Die Erd' so lang' geräumet —
Sie hat ja doch, man sieht ihr's an
Von Blumen nur geträumet.

Die steigen kichernd nun herfür
Und gucken dreist ins Blaue,
Es öffnet ihnen Tür und Tür
Gar eine liebe Fraue

Die hat ein Patenangesicht
Voll warmer Güt' und Wonne,
Wer kennt und liebt und sucht sie nicht?
Frau Sonne ist's Frau Sonne!

Sie wälzt von jedem Grab den Stein,
Und wär' es noch so schaurig,
Von jeder Seel'. nimmt sie die Pein,
Und wär' sie noch so traurig.

Da ist kein Hälmchen, das nicht sacht
Dem Dunkel sie entränge,
Kein Sinn, den nicht nach langer Nacht
Sie doch dem Leben zwänge.

Bis Näh' und Ferne ein Gesang,
Den alle Lüfte wehen,
Ein einz'ger Osterglockenklang:
O selig Auferstehen!

•

Die Glocken läuten Ostern ein. Sie künden: Der Lenz ist erstanden! Osterbotschaft ist Fühlingsbotschaft. Neues Leben entsprießt auf Wiesen und Fluren, auf Feldern und Wäldern; und wie draußen in der Natur, so soll auch drinnen im Menschenherzen der Frühling erstehen und den Willen mit frohem Hoffen, frischer Kraft und neuem Mut erfüllen. Drum mahnt der Dichter: „Die Kraft des Herrn weht durch die Lande wie Jugendhauch, o laßt sie ein!" Das Bild des Frühlings offenbart sieghaftes Leben: „Der Odem Gottes sprengt die Grüfte — Wacht auf! Der Ostertag ist da!"

Im Erleben unsrer schwerer Zeit beziehen wir alles auf den Krieg. Ostern ist uns heute, wie schon im Jahre zuvor, Kriegsostern, und da sehen wir in dem Ostern, das den Frühling bringt, das Zeichen und das Vorbild des Kampfes, den wir führen müssen, aber auch zugleich die Verheißung des vollen Sieges, den wir erstreben. Ein altes Liederwort singt: Der Frühling kommt mit Brausen. Das bedeutet: Der Frühling kommt als Kämpfer. Im Ringen mit des Winters letzter trotziger Tücke und Macht hat er sich die Herrschaft zu erstreiten. Aber er kämpft mit der Gewißheit, den endlichen Sieg zu erringen. Der Ostergeist als Frühlingsgeist gibt uns den Willen zum sicheren Sieg, auf den wir uns bereits im Ringen mit unsern Feinden den unbestreitbaren Anspruch errungen haben. Osterglaube ist Frühlingsglaube, Siegesglaube, der uns Kraft und Trost und die Zuversicht gewährt, die nicht zuschanden werden läßt.

Aber weit mehr noch als nur Frühlingsbotschaft bedeutet uns die Osterbotschaft. Mit dem Auferstehen der Natur begrüßt der christliche Osterglaube die Auferstehung des Heilandes. Christ ist erstanden! So klingt es von Ostern zu Ostern durch die Jahrhunderte. So klingt es auch in unser Kriegsostern hinein. Wie Siegesjubel. Osterfest ist Siegesfest, das Fest des Sieges über Lüge, Tod und Teufel. Das Osterfest kündet jubelnd das Siegeswort: „Der Tot ist verschlungen in den Sieg: Tod, wo ist Dein Stachel? Hölle, wo ist Dein Sieg?"

Keine Feindesmacht, nicht Gewalt noch Lüge, hat Jesu Christi Sieg vereiteln können. Er ward ans Kreuz geschlagen, aber er ist auferstanden. Als Jesus Christus auferstanden war, bekämpften ihn seine Feinde noch immer mit der Lüge. Sie gaben den Kriegsknechten, die sein Grab bewacht hatten, Geld, damit sie sagen sollten: Jesu Jünger seien des Nachts gekommen und hätten den Leichnam, während sie, die Wächter, schliefen, gestohlen. So sollte zuletzt noch die Lüge den Sieg des Auferstandenen der Welt verheimlichen. Wie damals Jesu Feinde durch Geld und Lüge den Sieg zu erkaufen wähnten, so versuchen es heute unsere Feinde. Aber wie am ersten Ostertage kann auch am Kriegsostern von heute die Lüge den Sieg nicht behalten, nicht aufhalten, sondern wie einst siegt jetzt die heilige Sache der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Jesu Sache hat zuletzt triumphiert. So werden auch wir am Ende triumphieren. Während des Dreißigjährigen Krieges sang tröstend und verheißend ein Osterlied: „Er war ins Grab gesenket, der Feind trieb groß Geschrei; eh' ers vermeint und denket, ist Christus wieder frei und ruft Viktoria, schwingt fröhlich hier und da sein Fähnlein als ein Held, der Feld und Mut behält." Christus, der Held, der Feld und Mut behält, ist mit uns. Er begeistert uns mit seinem Siegeswillen, er verheißt uns den Triumph.

Christ ist erstanden! Dieses Siegeswort ist unsers Kriegsosterns Wahlspruch, der unserm Volke in seinem heiligen Kampfe um sein Recht Heil und Zukunft verbürgt.

Von der Dünafront.

Man schreibt der „Köln. Ztg." aus dem Felde: Heute sind's gerade acht Tage seit dem letzten großen Angriff auf unsere Stellungen. Seitdem ist es an unserer ganzen Front, nicht nur in unserm Abschnitt, still geworden. Nur noch selten und dann meist in den Abendstunden pfeffern die Russen herüber, ein ziel- und planloses Schießen kleiner Kaliber, die schießen, damit eben geschossen wird. Wert hat's keinen für die Russen, denn uns schadet's nicht. Die große Offensive, deren Entwicklung wir zuerst nicht ohne Sorge, nachher mit stets sich steigernder Ruhe und Zuversicht verfolgten und durchmachten, ist kläglich zusammengebrochen, kläglicher als selbst wir, die wir doch alte Russenkämpfer sind, je für möglich gehalten hätten. Es ist ja wahr, wir waren auf den Angriff vorbereitet, unsere Stellungen waren in monatelanger zäher Schanzarbeit gut ausgebaut, alles war getan, um unser Leben soviel wie möglich zu schützen, die Stimmung unserer Leute war gut, mit blindem Vertrauen sahen wir alle zum obersten Führer auf und doch, es war ein gar schweres Stück, eine Meisterarbeit, die wir vollbracht haben. Es liegt mir fern, uns selbst loben zu wollen, das überlasse ich getrost andern, doch ich bin stolz und froh, daß es mir wiederum vergönnt war, dabei zu sein, mithelfen zu dürfen, wo sich wiederum ein Stück Weltgeschichte entschieden hat. Und was ich immer wieder bewundern muß, was mir die höchste Achtung abnötigt, das ist das Verhalten der Leute, sie mögen alte gediente Landwehr oder junge Truppen sein, es bleibt sich gleich. Kalt, ruhig, ja oft zu verwegen und waghalsig, besonnen und in größter Gefahr standhaft und treu. Mit solchen Leuten kann man auch das Größte wagen, das Schwerste aushalten! Wenn meine Nerven versagten, wenn ich bestimmt dachte ich bin am Ende meiner Kräfte angelangt, dann machte mich ein Blick auf meine Leute immer wieder frisch. Mit zusammengebissenen Zähnen suchte ich dann der Schwäche Herr zu werden, und immer gelang es mir.

So lagen wir zu Beginn der russischen Offensive in einem vorgeschobenen Abschnitt, drei Tage und drei Nächte lang in einem ununterbrochenen Trommelfeuer aller russischen Kaliber, die unsere paar hundert Meter Stellung bald stärker bald schwächer, doch ohne Pausen bearbeiteten. Wir konnten uns weder mit den andern Unterständen, noch mit den rückwärts liegenden Regimentsreserven verständigen, die Telephonleitungen waren schon in den ersten Stunden abgeschossen worden, und so waren wir mehr oder weniger auf uns selbst angewiesen. Für 24 Stunden waren die Eß- und Trinkvorräte berechnet, die wir schon in weiser Vorsorge in den Stollen und Unterständen verstaut hatten. Doch wenn die Frist verstrichen und alles aufgezehrt war, was dann? Besonders die Beschaffung des Wassers machte mir Sorgen, denn ich sah schon in den ersten Stunden der Beschießung wie unser Wasservorrat, der in einem kleinen Weinfaß war, schnell abnahm, denn fortwährend wurde getrunken, fortwährend mußte der trockene Gaumen angenetzt werden. Und je mehr die Stunden fortschritten, je anhaltender sich das feindliche Feuer zeigte, um so größer stieg die Sorge in mir. Der Brunnen war weit, lag hinter der Stellung wohl 300 Meter entfernt, und gerade dieser Teil lag im stärksten feindlichen Feuer. Wer sich da hinauswagte, um Wasser zu holen, war dem sichern Tode geweiht, das wußte ich, darum machte ich gar nicht erst den Versuch, Freiwillige aufzurufen und nahm mir vor, bei Einbruch der Dunkelheit selbst hinüber zu gehen. Die Dunkelheit brach dann auch endlich herein, doch das feindliche Feuer ließ nicht nach, im Gegenteil, es schien sich noch zu verstärken, und unser Wasservorrat war alle geworden, kein Tropfen war mehr da. Und wir dürsteten; wenn wir's auch nicht eingestehen wollten, unser Durst war groß. Da half alles nichts, Wasser mußte her, so oder so, und kurz entschlossen nahm ich das Fäßchen und wollte hinaus. Die Leute sahen mich erst ganz verdutzt an, dann, als sie begriffen, was ich wollte, sprangen zwei, drei, fünf zugleich herbei, nahmen mir das Fäßchen aus der Hand, und ohne ein Wort zu verlieren, waren sie schon draußen im Graben. Jetzt war ich der Verdutzte, doch um Einspruch zu erheben, war's schon zu spät, die Leute waren schon fort. Lange, endlos lange, fürchterliche zehn Minuten verbrachte ich in Selbstverwürfen im Unterstand, lauschte den schweren in nächster Nähe einschlagenden Granaten und hatte nur den einen, wieder und immer wiederkehrenden Gedanken: „Wenn doch alles gut geht, wenn sie nur wiederkommen!" Und sie kam wieder. Schimpfend auf die Russenbande, deren Granaten gar zu aufdringlich seien und die ihnen Dreck in ihr kostbares Wasser geschleudert hätten, stolperten sie über die halb zusammengeschossenen Gräben. Und nicht nur das gefüllte Fäßchen brachten sie angeschleppt; auch noch zwei Eimer, weiß Gott, wo sie die aufgegabelt hatten, mit Wasser gefüllt, das allerdings einen guten Prozentsatz Dreck enthielt, trugen sie daher. Am liebsten wäre ich den wackern Jungens um den Hals gefallen, die so kaltblütig ihr Leben gewagt hatten. Lachend erzählten sie, wie die Granaten um sie herum geflogen wären, und geringschätzig meinte einer: „Die Russen können eben nicht schießen, sonst hätten sie die Pumpe längst getroffen, mindestens 20 Granatlöcher sitzen im Kreis drum herum!" Jetzt hatten wir wieder genug Wasser, es langte auch, bis die Russen ihr unsinniges Schießen endlich einstellten.

So könnte ich noch viel von dem Heldenmut und der Todesverachtung unserer Leute erzählen. Die Russen haben's übrigens zu spüren bekommen, besonders bei dem Handgranatenkampf am Abend des 20. März, wo eine größere Abteilung Russen in unsere Gräben eingedrungen war, doch in kurzem wütendem Nahkampf, bei dem auf unserer Seite Handgranaten die Hauptrolle spielten, fast ganz vernichtet wurden. Doch jetzt haben wir, wie gesagt, etwas Ruhe, und wie ein wilder wüster Traum erscheint uns die letzte Zeit, ein Traum, den man nicht gern wieder träumt. Und mehr als einmal fragen wir uns, ist's denn wirklich wahr, haben wir tatsächlich fast 14 Tage lang gekämpft und gewacht, gehungert und gedürstet und einem der gewaltigsten Angriffe dieses blutigen Völkerringens siegreich widerstanden! Ein Blick durch die Schießscharten bejaht die Frage. Dort liegen vor unsern Drahtverhauen bis weit in die russischen Stellungen hinein noch die Tausende russischer Leichen, die den wilden Anstürmen zum Opfer gefallen sind. Wir haben in den letzten Nächten schon viel Totengräberdienste getan, es galt unsere Drahtverhaue zu säubern und die darin hängenden Leichen zu beerdigen. Nacht für Nacht wird das wohl so weitergehen. Auch die vor dem Drahtverhau liegenden Gefallenen, so weit wir vor können, sollen ein ehrliches Kriegergrab haben, denn tapfer kämpfend sind sie gefallen, und wir zollen auch dem Feinde die Ehre, die ihm gebührt.

Sein Leben für seine Feinde!

Gedenkblatt für einen deutschen Helden.

Obwohl die beiderseitigen Schützengräben an der Aisne an der Stelle, an welcher das Rhein. Infanterie-Regiment lag, sehr nahe, stellenweise nur wenige Meter entfernt voneinander lagen, so bewiesen unsere Leute doch, daß der frische, fröhliche Angriffsgeist selbst im Stellungskrieg nicht eingeschlafen war. Und konnten auch größere Unternehmungen nicht vorgenommen werden, da sie nicht in den taktischen Rahmen paßten, so fanden doch häufig wagemutige Patrouillengänge statt, die gute Erkundungen heimbrachten. Die Franzosen waren in diesem Punkte zurückhaltender und wagten sich nur selten aus ihren Gräben. Am 15. März d. J. hatte jedoch eine ihrer Patrouillen versucht, sich der deutschen Stellung zu nähern; das Feuer unserer Sappenposten hatte sie zurückgetrieben, während ein verwundeter Franzose vor dem deutschen Graben liegen geblieben war. Er vermochte nicht mehr in die eigene Linie zurückzukriechen, sondern suchte Deckung in einem Granatloch vor den Geschossen. Man hörte sein Stöhnen und Wimmern im Graben. Da es gefährlich schien, ihn bei Tage zu bergen, so war schon Befehl gegeben, ihn zur Nachtzeit hereinzuholen. Aber sein Stöhnen wollte nicht verstummen. Im Graben stand an der Brustwehr ein junger deutscher Offizier, der Leutnant Schenk. Zu Kriegsbeginn aus dem Kadettenkorps überwiesen, führte er schon monatelang mit gutem Erfolg seine Kompanie.

Der rief nun plötzlich: „Ich kann den Jammer nicht mehr anhören, dem Manne muß geholfen werden!" — Schon war er aus dem Graben und näherte sich dem Franzosen, gefolgt vom Unteroffizier Borchert, einem bewährten Patrouillenführer. Sie erreichen den Verwundeten, heben ihn auf und tragen ihn zum Graben. Da setzt drüben starkes Feuer ein: Infanterie- und auch Maschinengewehrfeuer, und von mehreren Schüssen durch den Kopf getroffen, sinkt der junge Held zu Boden, ein Opfer seiner Nächstenliebe. Er stirbt den schönsten, schnellen Soldatentod. Tags darauf bestatten ihn die Kameraden, und mit Recht sagt der Pfarrer: „Er hat nicht nur sein Leben gelassen für seine Brüder, sondern sogar für seine Feinde!" — Das ist ein kleiner Zug aus dem Leben deutscher „Barbaren". Wenn man dagegen in eroberten Stellungen sieht, wie die Franzosen die Leichen ihrer eigenen Gefallenen in die Deckungen „eingebaut" haben, so fragt man sich, wer hier „Barbar" ist. Wir werden trotz solcher Beispiele unsere Gegner — offene und heimliche — nicht umstimmen, aber uns selbst werden sie ein Beweis sein, daß unsere gerechte Sache siegen muß.

Die rheinisch-westfälische Eisenindustrie in der Kriegszeit.

Ueber den rheinisch-westfälischen Eisenmarkt schreibt die „Rhein.-Westf. Ztg.": Materialknappheit, ein für 5—6 Monate reichender Auftragsbestand und eine Preishöhe, wie sie seit 15 Jahren nicht dagewesen ist, bilden das charakteristische Merkmal der gegenwärtigen Marktlage. Also eine kleine Hochkonjunktur im Kriege, der nur die beschränkte Leistungsfähigkeit der Werke hindernd im Wege steht. Tatsächlich sieht man heute vielfach gar nicht auf den Preis, sondern ist froh, wenn man Material erhält. Schmerzlich für die Werke ist es nur, daß sie ihre leistungsfähigen Anlagen wegen der Arbeiterschwierigkeiten nicht voll ausnutzen und die im Durchschnitt auf 70 Prozent beschränkte Erzeugung nicht erhöhen können, um den gesteigerten Bedarf zu befriedigen. An diesem Bedarf nimmt das Ausland aber den größten Anteil, der sich auch trotz großer Preiserhöhungen noch weiter steigert, so daß sich die Ausfuhrverbände genötigt sehen, die Auslandsverkäufe einzustellen. Die übernommenen Auslandsaufträge haben eine Höhe erreicht, die die Leistungsfähigkeit der Werke für ein halbes Jahr übersteigt. Dann aber stellt der Kriegsbedarf noch immer sich steigernde Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Industrie. Tatsächlich arbeitet im rheinisch-westfälischen Industriebezirk eine ganze Reihe von Werken fast ausschließlich für die Heeresverwaltung, so daß sie für Friedensmaterial ganz ausscheiden. Dadurch wird natürlich die Anspannung weiter gesteigert. Schließlich aber treten für manche Artikel wie Drahterzeugnisse auch die Balkanländer schon als neue Abnehmer am deutschen Markt auf und vermehren damit den Kreis der Kunden schon heute, wo es uns noch gar nicht so sehr um neue Kundschaft zu tun ist. Auslands- und Heeresbedarf bilden somit die Grundlage für die gegenwärtig angespannte Beschäftigung, als deren weiteren Ausfluß sich der etwas hohe Preisstand herausgebildet hat. In diesem Punkte dürfte sich für die Folge etwas Mäßigung empfehlen, um den bereits eingetretenen Uebertreibungen keinen Vorschub zu leisten. Die Leistungsfähigkeit der Werke ist bei den Arbeiterverhältnissen beschränkt, die Lieferfristen sind schon auf 2—3 Monate ausgedehnt und die Anforderungen lassen sich kaum weiter steigern. In den Preisen haben sich bereits Mißverhältnisse herausgebildet, die leicht ungünstige Wirkungen haben können. Wenigstens bei den nicht durch Verbände geschützten Erzeu-

nissen, u. a. in Blechen. Wenn Grobbleche auf der einen Seite 175 Mk., Mittelbleche aber 230—240 Mark und Feinbleche gar bis zu 300 Mark kosten, so besteht hier eine Spannung zwischen Grobblech- und Feinblechpreis, wie sie noch nicht dagewesen ist und als ungesund gelten muß. Auch die Preise für Fußstabeisen und Bandeisen von 180—185 Mk. bezw. 200 Mk. sind bereits auf eine Höhe gelangt, daß wenigstens der erstere auf Kosten des zweiten nicht weiter gesteigert werden kann. Bei den Werken besteht auch vielfach die Einsicht zum weiteren Maßhalten und es sind nur einige Unersättliche, die vor einer törichten Ausnutzung der Situation nicht zurückschrecken. Man vermeidet es deshalb, über das dritte Quartal hinaus zu verkaufen, nachdem die vorliegenden Aufträge durchweg bis Oktober reichen. Auch das Bestreben, die Uebersicht über den inneren Betrieb nicht zu verlieren, ist für viele bestimmend, die weiteren Verkäufe einzustellen. Ebenso notwendig ist es aber auch, einer weiteren sprunghaften Erhöhung der Preise vorzubeugen, die ungünstige Verhältnisse bei den Verbrauchern hervorrufen könnte. Ueberdies ist in der heutigen Kriegszeit bei einer so angespannten Situation viel leichter mit einem Rückschlag zu rechnen als in Friedenszeiten. Der ganze Beschäftigungszustand ist auf den Krieg zugeschnitten und wird vom Krieg getragen; wenigstens gilt das vom rheinisch-westfälischen Industriebezirk. Die südwestdeutschen Werke stützen sich mit ihrer Beschäftigung mehr auf das Ausland und auf das inländische Friedensmaterial, sie sind also weniger eng mit dem Kriegszustand verquickt. Der Uebergang von der Kriegs- zur Friedensarbeit wird sie deshalb weniger, jene mehr berühren. Einen Einfluß auf die allgemeine Marktlage wird jener Uebergang aber ausüben und deshalb wird die Ansicht etwas für sich haben, daß die gegenwärtige Situation nicht über das Kriegsende hinaus dauern dürfte. Wann der Frieden allerdings kommen wird, den wir wünschen, das wissen wir nicht. Darüber bestimmen die Herren Engländer nach ihrer Meinung. Wir wollen unsererseits aber dafür sorgen, daß wir auf industriellem Gebiet für die kommende Friedenszeit wieder ebenso gerüstet sind wie für den Krieg. Und dazu gehört, wie ausgeführt, Maßhaltung in der Ausnützung der herrschenden angespannten Situation, besonders inbezug auf die Preise.

Westfalen u. Rheinland.

Tagebuch des ersten Jahres des Weltkrieges.

April 1915.

23. Alle Versuche der Franzosen, Engländer und Belgier, das am Tage zuvor bei Ypern verlorene Gelände zurückzuerobern, scheitern unter schweren Verlusten; die Zahl der Gefangenen erhöht sich von 1600 auf 2470, der erbeuteten Geschütze von 30 auf 35. Außerdem fallen viele Maschinengewehre und sonstiges Kriegsmaterial in die Hand der Deutschen. — Der deutsche Admiralstab gibt bekannt, daß die deutsche Hochseeflotte in letzter Zeit mehrfach Kreuzfahrten in der Ostsee ausgeführt und hierbei bis in die englischen Gewässer vorgestoßen sei. Auf keiner dieser Fahrten seien englische Seestreitkräfte angetroffen worden.

24. In den Karpathen machen sich nach Erlahmen der russischen Offensive die ersten Anzeichen eines entschlossenen Angriffes der Verbündeten bemerkbar. Nach einem wohlvorbereiteten Sappenangriff wird die Höhe Ostry südlich Koziowa erstürmt. Die anschließenden deutschen Truppen kommen ebenfalls vorwärts. Dadurch werden die Russen aus einer Stellung zu beiden Seiten des Orawatales hinausgeworfen, das sie monatelang zäh verteidigt hatten. 650 Russen werden gefangen genommen. — Der seit drei Tagen um Ypern tobende Kampf geht mit wachsendem Erfolge für die Deutschen weiter fort. Neu besetzt werden die Orte St. Julien und Kerfselaere. Hierbei werden weitere 1000 Engländer gefangen genommen. — Beginn eines deutschen Angriffes auf die Maashöhen, südwestlich Combres. Schon an diesem ersten Kampftage verlieren die Franzosen 1600 Gefangene und 17 Geschütze.

25. Bei Ypern werden die in den letzten Tagen gemachten Geländegewinne behauptet, bei Zonnebeke sogar noch weiter vorgetrieben und dabei 1000 Kanadier gefangen genommen. Damit steigt die gesamte Gefangenenzahl auf 5000, der Geschütze auf 53. — Fortschreiten der Offensive der Verbündeten in den Karpathen in der Gegend von Koziowa und des Uczsoker Passes; etwa 1500 Gefangene und viel Kriegsmaterial.

26. Der französische Panzerkreuzer „Leon Gambetta" wird unweit des Kaps Santa Maria von einem österreichischen Unterseeboot torpediert und versenkt. Ein Teil der Besatzung kann gerettet werden.

27. In der Frühe des Tages beginnt der Einmarsch der Deutschen in Kurland; eine Kolonne geht von Schmaleninken nach Norden zu, eine andere von dem äußersten Nordzipfel Ostpreußens nach Osten vor. — Nordöstlich und östlich von Suwalki wird die deutsche Front auf 20 Klm. etwa vorgetrieben; den Russen wird hierbei eine Reihe wertvoller Stellungen abgenommen.

27.—28. Einem englisch-französischen, hauptsächlich aus Kolonialtruppen bestehenden Landungskorps von 60—80 000 Mann gelingt die Landung auf der Halbinsel Gallipoli, wo es festen Fuß faßt und sich behauptet, ohne aber weiter vordringen zu können.

28. Nach viertägiger Dauer schließen die Kämpfe auf den Maashöhen vorläufig ab (24. bis 28. April). Außer einigem Geländegewinn wurden 4000 Franzosen, darunter 3 Regimentskommandeure gefangen genommen. — Alle Angriffe auf unser bei Ypern neugewonnenes Gelände scheitern nochmals vollständig; die Zahl der eroberten Geschütze steigt auf 63.

29. Der russische Hafen Libau wird von Teilen der deutschen Flotte beschossen. — Auf dem Einmarsch nach Kurland hinein erreichen die deutschen Vortruppen die Eisenbahnlinie Libau—Dünaburg in der Gegend von Schaulen, wo sich die ersten ernstlichen Gefechte auf diesem Vormarsche entwickeln.

30. Nachmittags ziehen die Deutschen in Schaulen ein, das vorher von den Russen in Brand gesteckt wurde, und verfolgen diese dann noch ein Stück weiter; sie verlieren 1000 Gefangene, 10 Maschinengewehre, große Mengen Bagagen, Munitionswagen und sonstiges Kriegsgerät.

*

Kamen, 22. April. **(Verschiedenes.)** Die Frage der Schadensersatzpflicht beim **Ankauf und Verkauf von Gegenständen zweifelhafter Herkunft** hat unlängst das Reichsgericht beschäftigt. Aus dem vorgetragenen Urteil ist besonders hervorzuheben, daß derjenige, der Gegenstände unbekannter Herkunft unter verdächtigen Verhältnissen kauft, die Pflicht hat, nach bestem Können sich darüber zu vergewissern, woher die Sachen stammen. Unterläßt er bei gestohlenen Dingen diese Nachforschung, die leicht möglich war und zur Aufdeckung des Diebstahls geführt haben würde, so haftet er wegen fahrlässiger Hehlerei auf Grund des § 823 Absatz 2 (Verstoß gegen ein den Schutz eines andern bezweckendes Gesetz und fahrlässige Schädigung des Eigentums des andern) dem Bestohlenen für den durch die fortgesetzte Hehlerei entstandenen Schaden.

*

Regelung der Seifenversorgung.

(W) Das gestern ausgegebene „Reichsgesetzblatt" enthält die sofort in Kraft tretende Verordnung des Bundesrats mit Ausführungsbestimmungen über den Verkehr mit Seifen, Seifenpulver und anderen fetthaltigen Waschmitteln.

Nach den Ausführungsbestimmungen der Verordnung darf die an eine Person in einem Monat abgegebene Menge 100 Gramm Feinseife sowie 500 Gramm andere Seife oder Seifenpulver oder andere fetthaltige Waschmittel nicht übersteigen. Die Abgabe darf nur gegen Vorlegung der für die volle Monatswoche bestimmten Brotkarten erfolgen. Die Abgabe ist von Veräußerern auf den Stamm der Brotkarte unter Bezeichnung der Art und der Menge (Gewicht) mit Tinte zu vermerken. Die zuständige Behörde ist befugt, Aerzten, Zahnärzten, Tierärzten, Zahntechnikern, Hebammen und Krankenpflegern bis zum vollen Betrage der oben angegebenen Mengen Seife zukommen zu lassen. Die Versorgung der Barbiere mit Rasierseife erfolgt durch Vermittelung des Bundes deutscher Barbiere, Friseure und Perückenmacherinnungen. An technische Betriebe, insbesondere an Waschanstalten dürfen Seifen, Seifenpulver und fetthaltige Waschmittel nur mit Zustimmung des Kriegsausschusses für pflanzliche und tierische Oele und Fette in Berlin abgegeben werden.

Die Ausführungsbestimmungen zu den Verordnungen über die **Einfuhr von Eiern und** die Einfuhr kondensierter **Milch** und Milchpulver setzen fest, daß aus dem Auslande eingeführte Eier und aus dem Ausland eingeführte Milch und Milchpulver nur durch die Zentraleinkaufsgesellschaft in Berlin oder mit deren Genehmigung in Verkehr gebracht werden dürfen.

*

Gegen die Modeerlasse der Generalkommandos, der soeben durch einen solchen des Kasseler Generalkommandos vermehrt wurden, machen einige Blätter Bedenken geltend. Sie wenden sich namentlich gegen die Aufforderung an unsere Frauen, die Erzeugnisse der gegenwärtigen Mode zu boykottieren und sich schlicht und recht zu kleiden, da dann eine ungeheure Stoffverschwendung vermieden werden würde. Es wird dem gegenüber betont, daß gerade durch die Boykottierung der fertiggestellten Kleider eine Unmenge Stoff verschwendet werden würde und daß Tausende von Arbeiterinnen von der Mode leben. Wir meinen, daß man dem Unfug der gegenwärtigen Richtung wirksamer bei denen steuerte, die Mode machen, als bei denen, die ihr dienen zu müssen glauben. Es müßte jeder neue Entwurf eines Frauenkleides auf seine Zweckmäßigkeit und auf das Recht seiner Durchführung von zuständiger Stelle geprüft werden; dann würde es anders werden, denn unsere Frauen würden sich ebenso bereitwillig der schlichten wie der gespreizten Mode fügen.

(Todeserklärung verschollener Kriegsteilnehmer.) Der Bundesrath hat in seiner letzten Sitzung den Erlaß einer Verordnung beschlossen, der die Todeserklärung der in dem gegenwärtigen Kriege verschollenen Kriegsteilnehmer im Anschluß an die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs regelt. Die Todeserklärung kann beantragt werden, wenn von dem Verschollenen ein Jahr lang keine Nachricht eingegangen ist. Unter dieser Voraussetzung ist sie schon während des Krieges zulässig. Das Verfahren richtet sich nach der Zivilprozeßordnung, deren Vorschriften in einigen Punkten ergänzt werden, wobei neben einer zweckmäßigen Vereinfachung auf eine Verstärkung der Bürgschaften für eine richtige Entscheidung Bedacht genommen ist.

** **Düsseldorf,** 20. April. **(Schwindel mit falschen Fahrkarten.)** Auf dem hiesigen Hauptbahnhofe ist ein umfangreicher, anscheinend schon längere Zeit verübter Schwindel mit falschen Fahrkarten aufgedeckt worden. Ein Eisenbahnmechaniker hat die Karten angefertigt und mit Hilfe anderer Personen in den Verkehr gebracht. Die Eisenbahnverwaltung soll um ziemlich hohe Summen geschädigt worden sein.

** **Köln,** 20. April. **Die städtische Nahrungsmitteluntersuchungsanstalt** ist, nachdem sie vor kurzer Zeit den Salatölersatzschwindel aufgedeckt hatte, wiederum einer Fälschung auf die Spur gekommen. Es handelt sich um einen Schmalzersatz, das durch Mischung mit Wasser und Stärke gestreckt ist. In einem Falle war das Gewicht des Schmalzes auf das Doppelte, in einem zweiten Falle auf das Zweieinhalbfache, in einem dritten Falle sogar auf das Fünffache erhöht worden. Diese gefälschten Erzeugnisse wurden ohne Kennzeichen ihrer Warenbeschaffenheit einfach als Schmalz für 2,60 Mark bis 2,80 Mark das Pfund verkauft. Polizeiliche Ermittelungen haben ergeben, daß die Ware von einer ausländischen Firma unter der Bezeichnung „Speckosa" nach Köln eingeführt ist. Auch der Verkauf unter dieser Bezeichnung wird als unzulässig bezeichnet, weil es sich für den Verbraucher um ein nahezu wertloses Erzeugnis handelt.

Aus aller Welt.

— **Ein seltener Unfall** ereignete sich in Neukölln. Vom Güterbahnhof Neukölln wurde Eisenbahnwagen auf das Anschlußgleis der Maschinenfabrik Gottschalk & Michaelis in der Köllnischen Allee 11 rangiert, um nach dem Fabrikgrundstück befördert zu werden. Als der letzte dieser Wagen die Weiche passierte, sprang diese um und der Wagen entgleiste. Er stieß mit großer Wucht gegen das Fabrikhintergebäude und zertrümmerte den Hauptstützpfeiler, so daß das erste Stockwerk sich senkte und einzustürzen drohte. Glücklicherweise hatten die dort tätigen Arbeiter und Angestellten die Arbeitsräume gerade verlassen und sich zum Frühstück nach der Kantine und nach dem Hofe begeben. Ein Glück war es auch, daß gerade der große Dampfhammer stillstand, denn andernfalls wäre der Zusammenbruch des Gebäudes wahrscheinlich gewesen. An die Unfallstelle wurde sofort ein großes Aufgebot von Arbeitern entsandt, die dem gefährdeten Gebäude neue Stützpunkte gaben und so die nächste Gefahr beseitigten. Im Laufe des Vormittags wurde die Stützmauer genügend gesichert, so daß nach einigen Stunden der Betrieb wieder aufgenommen werden konnte.

— **Das Geständnis eines Familienmörders.** Die grausige Bluttat von Hochstüblau bei Pr. Stargard in Westpreußen, der in der Nacht zum 31. Oktober v. J. die Familie des im Osten als Landsturmmann kämpfenden Mühlenbesitzers Schwedowski zum Opfer fiel, wird bereits in der nächsten Schwurgerichtsperiode zu Danzig im Juli d. J. ihre Sühne finden. Der Mörder, der 27jährige, aus Hochstüblau selbst gebürtigte Schmied Wladislaus Paczkowski, ein schwer vorbestrafter Verbrecher. Nach langen Winkelzügen und Ableugnungen gestand er, daß er allein der Täter sei und daß er bei der Mordtat keine Helfer gehabt hat. Seine Opfer — die Ermordeten waren, wie in Erinnerung gebracht gebracht werden mag, die Schwiegermutter des Besitzers S., die 60jährige Witwe Blockus, deren Tochter, die Ehefrau Schwedowski, 40 Jahre alt, der 3½ Jahre alte Sohn Kasimier und dessen 14 Jahre alter Bruder; schwer verletzt, doch mit dem Leben davongekommen der 17jährige Bruder Sigismund, der vom Gymnasium aus Konitz zum Besuch herübergekommen war — hat er mit Brecheisen und Messer abgetan.

— **Unter Mordverdacht verhaftet.** Der Frauenmord in Radebeul bei Dresden, der seinerzeit so großes Aufsehen erregte, scheint jetzt seiner Aufklärung entgegenzugehen. Wie erinnerlich, wurde dort die Frau Claußnitzer am 23. Januar, am gleichen Tage, wo ihr Mann ins Feld zurückkehrte, nahe ihrer Wohnung tot aufgefunden. Nachdem verschiedene Spuren sich als unrichtig erwiesen haben, ist jetzt der Provinzreisende Rudolf Boege, der in der Nähe der Mordstelle wohnt, unter dem Verdacht der Täterschaft verhaftet worden. Er hat seinerzeit auch die Handtasche der Ermordeten aufgefunden. Es ist noch nicht geklärt, ob ein Raubmord vorliegt oder nur Totschlag, da die Möglichkeit besteht, daß Frau Claußnitzer einen etwaigen Liebesantrag Boeges abgelehnt hat und dieser die Frau aus Wut darüber überfallen und getötet hat.

— **Ein musterhafter Patriot.** Vor etwa einer Woche erschoß sich in Altona der Großkaufmann Heinrich Lange, Mitinhaber der Firma J. P. Lange Söhne, Dampfmühlenwerke in Altona. Wie jetzt bekannt wird, schwebte gegen Lange bei der Staatsanwaltschaft ein Strafverfahren, weil er, trotzdem er vielfacher Millionär war, aus Gewinnsucht eine Unmenge Brotgetreide, das ihm zum Vermahlen anvertraut war, als Futter verkauft hat.

— **Rathaus-Einsturz.** In Leitmeritz stürzte gestern nachmittag das altberühmte Rathaus aus dem Jahre 1530 ein. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

— **Ehrung gefallener Helden auf dem Lande.** Aus einem Dorf im Thüringer Wald kommt eine bemerkenswerte Anregung zur Ehrung gefallener Helden auf dem Lande. Sie knüpft an die Tatsache an, daß auf dem Lande bei der engen Verbindung jedes Menschen mit seinem Hause die Ehrung mit dem Haus in Verbindung gebracht werden sollte, etwa in der Form, daß das Eiserne Kreuz von Malerhand mit dem Namen des Gefallenen geschmückt an den Flächen über dem Haupteingang oder sonst an der Straßenseite angebracht würde.

— **Bestrafte Selbsthilfe.** Am 12. Februar d. J. hielten die Schweineschlächter in Friedberg (Hessen) ihre Läden geschlossen mit der Begründung, daß die Verkaufspreise für Fleisch- und Wurstwaren niedriger seien, als die Höchstpreise für Schlachtvieh. Das Schließen der Läden wurde seitens der Behörde gewissermaßen als Auflehnung gegen die vom Kreisamt erlassenen Verordnungen betrachtet. Jetzt hatten sich die widerhaarigen Meister vor Gericht zu verantworten. Dieses faßte die Sache sehr milde auf und nahm an, daß die Metzger sich nur in der Form vergriffen hätten und daß sie sich wohl auch in einer Zwangslage befanden. Das Urteil lautete gegen den Innungsmeister auf 400 Mark Geldstrafe. Die selbständigen Metzger wurden mit je 100 Mark und diejenigen Geschäfte, deren Inhaber zurzeit im Felde stehen, mit 50 Mark bestraft.

— **Vom Hamstern.** Dieser Tage ist in Wien infolge schwerer Erkältung ein älteres alleinstehendes Fräulein gestorben. Als kürzlich ein Ansturm auf die Läden stattfand, um sich mit Kaffee und Zucker zu versorgen, stellte sich bei sehr schlechtem Wetter auch die betreffende Dame ein, um sich gründlich einzudecken. Dabei erkältete sie sich und ging nunmehr mit Tod ab. In der Wohnung fanden sich etwa 80 Kilogramm Kaffee und über 100 Kilogramm Zucker, welche das betreffende Fräulein für sich allein vorgekauft hatte.

Konzert, Theater rc.

Zusendungen aus Interessentenkreisen.

Kamen, 22. April. **Für die Osterfeiertage** wartet das Zentral-Theater im Saale des Herrn Rieder am Markt seinen Besuchern mit einem hervorragenden Doppelprogramm auf. Aus dem Spielplan des ersten Tages seien hervorgehoben das Volksstück in 3 Akten „Merralina" und das ergreifende Drama „Die Tochter der Eisenbahn". Am zweiten Tage kommen zur Aufführung das große Sensationsdrama „Nach zwanzig Jahren" und „Die arme Jenny" mit Asta Nielsen in der Titelrolle. Außerdem an beiden Tagen das sehenswerte Beiprogramm.

Spielplan des Dortmunder Stadttheaters

von Sonntag, den 23. April
bis Montag, den 1. Mai 1916.

Sonntag, den 23. April (Ostersonntag). Nachmittags 3½—6 Uhr. Ermäßigte volkstümliche Preise. Vorletzte Sonntag-Nachmittags-Vorstellung. „Heimat". Schauspiel in 4 Aufzügen von Hermann Sudermann.
Abends 7½—11½ Uhr. Ermäßigte Opernpreise. Zu Gunsten des Roten Kreuzes. „Lohengrin". Romantische Oper in 3 Aufzügen von Richard Wagner. Für diese Veranstaltung wird für jede Eintrittskarte ein Zuschlag von ungefähr 10% erhoben.
Montag, den 24. April (Ostermontag). Nachmittags 3½—6¼ Uhr. Ermäßigte volkstümliche Preise. Letzte Sonntag-Nachmittags-Vorstellung. Zum 10. Male. „Die selige Exzellenz". Lustspiel in 3 Akten von Rudolf Presber und Leo Walter Stein.
Abends 7½—10½ Uhr. Ermäßigte Opernpreise. „Die Fledermaus". Operette mit Tanzeinlage in 3 Akten. Musik von Johann Strauß. Text von C. Haffner und Richard Genee.
Dienstag, den 25. April. Abends 7½ bis 10½ Uhr. Ermäßigte Opernpreise. 20. und letzte Vorstellung der Vormiete C. „Die Jüdin". Große Oper mit Ballett in 4 Aufzügen von Jacques Francois Halevy. Text von E. Scribe. Deutsch von Karl Lichtenstein.
Mittwoch, den 26. April. Abends 7½ bis 10¼ Uhr. Ermäßigte Schauspielpreise. Anläßlich der 300. Wiederkehr des Todestages Shakespeares (23. 4. 1616), neu eingeübt: „Ein Sommernachtstraum". Lustspiel in 3 Aufzügen (mit Gesang und Tanz), übersetzt von August Wilhelm Schlegel. Musik von Mendelssohn-Bartholdy.
Donnerstag, den 27. April. Abends 7½ bis 10¼ Uhr. Ermäßigte Opernpreise. Neu eingeübt. Zum 2. Male. „So machen's alle". (Così fan tutte). Komische Oper in 2 Aufzügen von W. A. Mozart. Text mit teilweiser Benutzung der Uebersetzungen von E. Devrient und Riese von Hermann Levi.
Freitag, den 28. April. Abends 7½ bis 10¼ Uhr. Ermäßigte Schauspielpreise. Nachgeholte 20. und letzte Vorstellung der Vormiete B. Neuheit. Zum 2. Male. „Schirin und Gertraude". Ein Scherzspiel in 4 Akten von Ernst Hardt.
Sonnabend, den 29. April. Abends 7½ bis 10½ Uhr. Ermäßigte Opernpreise. Neu eingeübt. Zum 1. Male. „Hoffmanns Erzählungen". Phantastische Oper in 3 Aufzügen, einem Prolog und einem Epilog von Jules Barbier. Musik von Jacques Offenbach.
Sonntag, den 30. April. Mittags 11½ Uhr. Morgenunterhaltung. Nur für die Mitglieder des Dortmunder Theatervereins.
Abends 7½—10 Uhr. Ermäßigte Opernpreise. Zum 4. Male. „Die verkaufte Braut". Komische Oper mit Ballett in 3 Akten. Musik von Friedrich Smetana. Text von K. Sabina. Deutsche Uebersetzung von Max Kalbeck.
Montag, den 1. Mai. Abends 7½—10¼ Uhr. Ermäßigte Schauspielpreise. Neuheit. Zum 1. Male. „Die Lokalbahn". Komödie in 3 Akten von Ludwig Thoma. Hierauf: „Die Medaille". Komödie in einem Aufzug von Ludwig Thoma.

Der Vorverkauf zu diesen Vorstellungen beginnt Sonntag, den 23. April, vormittags 10 Uhr im Vorraum des Theaters (Hiltropwall).

Aus dem Felde.

G.-K.

Geschrieben, den 29. 3. 1916.

Die besten Grüße aus dem Felde sendet der Geschäftsleitung, den Bürgern von Kamen und Bergkamen Musk. Paul Heinze. Gleichzeitig spreche ich meinen besten Dank aus für die pünktliche Zusendung Ihrer Zeitung. Mit treu-deutschem Gruß Musk. Heinze.

Monastir, den 2. April 1916.

Spreche dem Verlag der „Kamener Zeitung" meinen besten Dank aus für die pünktliche Zusendung der Zeitung. Dieselbe wird von mir und allen anderen Kameraden sehr gern gelesen. Viele Grüße an alle sendet aus Feindesland Musk. August Menke.

Geschrieben, den 25. 3. 1916.

Werter Herr Redakteur! Da ich jetzt schon nahezu ¾ Jahr Ihre werte Zeitung hier im Felde erhalte und sie mir und meinen Kameraden fast unentbehrlich geworden ist durch die Nachrichten aus der lieben Heimat, welche wir auf diese Weise schnell erhalten, sage ich Ihnen herzlich Dank und sende zugleich freundlichen Gruß allen Lesern. Sind der Feinde auch noch so viel, der Deutsche kommt zu seinem Ziel! Musketier Heinrich Overhage.

....., den 26. März 1916.

Spreche der „Kamener Zeitung" meinen besten Dank aus für ihr pünktliches und schnelles Erscheinen. Mit herzlichem Gruß Gefr. Ostermann, Masch.-Gewehr-Lehrgang.

1916 Nr. 47

Rätsel und Spiel.

Ostermorgen.

Ich bin von einem Ruf erwacht,
Ich weiß nicht, wer mich rief,
Und draußen schwindet die Osternacht,

Witz und Humor.

Witz und Humor.

Kriegshumor.

Es ist jetzt gerade ein Jahr, so berichten Pariser Blätter, daß ein Poilu an der französischen Nordfront bei seinem Hauptmann um acht Tage Urlaub einkam, die er dazu benutzen wollte, nach Hause zu fahren und sich dort zu verheiraten. Der Offizier hatte im Prinzip nichts gegen den Urlaub einzuwenden, konnte sich aber nicht enthalten, die Frage zu stellen, ob der Urlaubsuchende augenblicklich wirklich keine anderen Sorgen habe. „Im Uebrigen," setzte er hinzu, „tun Sie gut, sich noch etwas in Geduld zu fassen. Wenn Sie Ihren Heiratsplan noch ein Jahr aufschieben wollen, so verspreche ich Ihnen dann statt acht Tage vierzehn Tage Urlaub." Der Soldat schien es mit der Heirat auch nicht besonders eilig zu haben und ging sofort auf den Vorschlag seines Hauptmanns ein. Kürzlich aber, eines Morgens, meldete er sich wieder bei ihm und sprach mit dem Hinweis darauf, daß seit seinem letzten Antrag gerade 365 Tage verstrichen seien, erneut von seinem Wunsch, zu heiraten. „Es steht bei meinem Wort," erklärte der Hauptmann. „Sie können morgen abfahren und vierzehn Tage zu Hause bleiben. Ich hoffe, daß Sie in diesem Jahr des Abwartens sich genügend von der Treue und Zuverlässigkeit Ihrer zukünftigen Frau haben überzeugen können." — „Gewiß, Herr Hauptmann," antwortete der Mann, „aber ich habe jetzt eine andere Braut als im vorigen Jahre."

*

Beim Ueberschreiten des Thielenplatzes fesselte mich ein reizendes Bild: Vor mir auf dem Bürgersteige steht ein vierjähriges Mädchen und schaut mit unbeweglicher Miene einem großen, neben ihm sitzenden Jagdhunde in die Augen. Ebenso standhaft blickt der Hektor seine junge Herrin an. Dann höre ich die Kleine mit ernstem Gesicht zum Hunde sagen: „Glaub' nur nicht, daß ich zuerst lache!"

*

Anekdoten.

Saphir hatte über eine Schauspielerin eine absprechende Kritik geschrieben, diese suchte ihn auf und schrieb, da sie ihn nicht antraf, auf eine Karte: „Neidische Bestie!" und klebte dieselbe an Saphirs Tür. Am nächsten Tage ließ sich Saphir bei der liebenswürdigen Dame melden und sagte eintretend: „Sie hatten gestern die Freundlichkeit, mich mit Ihrem Besuche zu beehren, und haben dabei Ihre Visitenkarte zurückgelassen, ich hielt es deshalb für meine Pflicht, Ihnen meinen Gegenbesuch zu machen."

*

Ein berühmter Gelehrter erschien eines Abends als geladener Gast in einer Gesellschaft. Zerstreut, wie er war, und um seine äußere Erscheinung wenig besorgt, hatte er einen alten Rock angezogen, dessen Aermel etwas geplatzt war. Ein junger Bursche, der dies bemerkt hatte, näherte sich ihm und auf die offene Stelle deutend, bemerkte er schalkhaft: „Ei, Herr Professor, was sehe ich, da guckt ja die Weisheit bei ihnen heraus." — „Ganz recht, mein Freund", entgegnete der würdige Gelehrte, „die Weisheit guckt bei meinem Aermel heraus und die Dummheit guckt hinein."

*

Doktor Heylin, Verfasser einer „Allgemeinen Beschreibung der Erdkugel", hatte sich einst mit seinem Diener in einem Walde, nahe seiner Wohnung, verirrt. Es wurde Nacht, und noch immer irrten beide umher, ohne den rechten Weg finden zu können. Endlich wurde der Diener unmutig und sagte: „Aber, Herr Doktor, wie haben Sie sich es nur einfallen lassen können, eine Beschreibung der ganzen Erde herauszugeben, wenn Sie sich nicht einmal drei Meilen von Ihrer Wohnung zurechtzufinden wissen?"

Ostermorgen.

Ich bin von einem Ruf erwacht,
Ich weiß nicht, wer mich rief;
Und draußen schwindet die Osternacht,
Die zauberte, da ich schlief:
Die Häsin hockte im Eiernest,
Und die Mädchen füllten den Krug;
In Palmenkätzchen hielt Hochzeitsfest
Der trunkene Mottenflug.

Das Frühlicht über die Fenster liegt —
Mich leidet's nicht mehr im Bau,
Muß sehn, wie die Birke den Brautkranz wiegt
Und die Lerche klettert ins Blau —
Muß sehn, wie die taufge Wiese lenzt
Und der sprossende Körnerschlag,
Wie die duftende Scholle rosig glänzt,
Wenn die Sonne springt in den Tag.

Verschlafene graue Welt von Stein,
Du merkst nicht, was draußen geschieht!
Mich lockt's in die dämmernde Stille hinein
Zum ersten Vogellied;
Ich habe die Seele nach Dunst und Qualm
Im letzten Segen der Nacht
Wo die Amsel flötet den Osterpsalm
Hell über die Frühlingspracht.

Du schlummre, Liebste, und träume schön!
Ich schleiche mich leise hinaus,
Ich weiß, wo tausend Blumen stehn,
Die pflücke ich Dir zum Strauß.
Ich winde darum ein blaues Band
Und tauche sie in den Bach —
Wenn die Morgenglocken klingen ins Land,
Dann komm ich und küsse Dich wach.

Viktor Blüthgen.

Welt und Wissen.

Die größte Insel der Welt ist Neu-Guinea. Es ist weit über doppelt so groß wie Großbritannien und Irland.

*

Der Kaspische See ist der größte Landsee der Erde; er liegt über 80 Fuß unter dem Spiegel des Schwarzen Meeres.

*

Es gibt nur etwa 30 Millionen Semiten auf der Erde.

*

Die besten Havanna-Zigarren kosten in Paris 1500 Franks das Tausend.

*

Scharlachfieber ist besonders selten in Asien und Afrika.

Auflösungen

aus der vorigen Freitagsnummer.

Rebus.

Ein Arzt darf auch dem Feind sich nicht entziehn.

Kreuzrätsel.

Cha	ron
Ve	sta
Neu	haus
Pel	le
Ra	de

Charon, Vesta, Neuhaus, Pelle, Rade, Ronde, Stade, Stapel, Charade, Neuve Chapelle.

Buchstaben-Doppelrätsel.

Alm	—	Psalm
Dom	—	Radom
der	—	Inder
lau	—	Erlau
ein	—	Stein
Obst	—	Trost
ich	—	Erich
den	—	Reden
gen	—	Wagen
Arm	—	Ahlarm
Ger	—	Lager
los	—	Delos

Priesterwald.

Wort-Einsatz-Rätsel.

A	C	B
Schlag	Ader	Lauf
Weiß	Dorn	Busch
Tee	Rosen	Stock
Gestade	Insel	Reich
Lampen	Arm	Brust
Sommer	Nacht	Falter
Kirchen	Orgel	Pfeifen
Blüten	Pracht	Liebe
Obst	Ernte	Fest
Eichen	Laub	Säge

Adrianopel

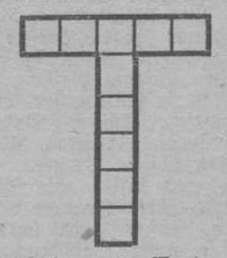
Rätsel und Spiel.

Rebus.

Silbenrätsel.

Aus den Silben a, an, ban, bar, bar, ber, de, de, der, e, e, e, e, glü, hel, le, le, li, mi, mi, mis, ni, o, o, ra, ra, ra, ra, rat, rha, sa, se, ta, to sind 9 Worte zu bilden, welche bezeichnen 1. einen Ziersrauch, 2. einen Tanz, 3. eine berühmte Tänzerfamilie, 4. einen weiblichen Vornamen, 5. eine Pflanze, 6. eine ehemalige Waffe, 7. einen Berg, 8. eine Königin des Altertums, 9. eine Muse. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangs- und Endbuchstaben der Worte, erstere von oben nach unten, letztere von unten nach oben gelesen, ein sagenhaftes Tier und sein ebenso sagenhaftes Produkt.

Kombinationsaufgabe.

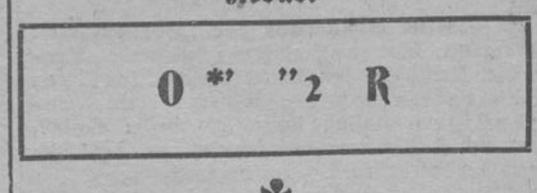


Die Buchstaben der Worte „Fenster" und „Ohr" sind derart in die Felder der obenstehenden T-Figur zu verteilen, daß Quer- und Lenkbalken derselben einen Zuruf an unsere freundlichen Leser ergeben.

Scharade.

Die erste nennt dir einen Laut,
Die zweite man am Himmel schaut.
Das ganze jubelt: „Auferstanden
Zum Licht aus dunklen Grabesbanden!"

Rebus.



Anagramm.

Streiten, Schulden, Schweich, Landwehr, Torquato, Lauscher, Herodias, Ganglien.

Die vorstehenden Wörter sollen durch Umstellung der Buchstaben und Aenderung von je 2 derselben, in neue Wörter verwandelt werden. Werden diese neuen Wörter in richtiger Anordnung untereinandergestellt, so nennt die Diagonale von links oben nach rechts unten einen Kampfplatz im Westen.

Nr. 49 — 1916

Für's Heim

Unterhaltungs-Beilage für Stadt und Land

Sündige Mütter.

Roman von Anny Wothe

50. Fortsetzung.

Gerade als der Wagen vorfuhr und sie hinabgehen wollte, ließ sich der Landrat bei ihr melden.

Einen Augenblick stockte ihr Herzschlag. So nahe war also schon die Entscheidung. Dann aber nahm sie langsam ihren Hut von dem weißen Haar und sagte zu dem meldenden Diener: „Führen Sie den Herrn Landrat hierher und sorgen Sie, daß ich nicht gestört werde. Alle Besuche sind abzuweisen."

Der Diener verbeugte sich tief. Ein fast schmerzliches Zucken lag in seinem alten, faltenreichen Gesicht.

Der Landrat trat mit allen Zeichen heftiger Erregung in Frau Rickas Gemach.

Einen Augenblick blieb er überrascht, fast erschreckt an der Schwelle stehen.

Er hatte nie diesen Raum betreten. Das war ein seltsames Frauengemach. Wie eine Kirche strebte es hoch empor. Die hohen Spitzbogenfenster ließen zwischen buntfarbigen Glasmalereien nur wenig Raum für die Herbstsonne, die so goldig draußen schien, und die sich nun wärmend ins Zimmer drängte. Gerade, hochlehnige Stühle, eine schwere, geschnitzte Truhe, ein dunkler geräumiger Schreibtisch und Bücher, nichts als Bücher an den Wänden. Ernst und still standen sie da, Zeugen geistiger Arbeit und zielbewußten Denkens. Ueber dem Schreibtisch ein paar alte Kupferstiche und fast in der Mitte des Zimmers auf einem kleinen Tischchen, an eine Säule gelehnt, ein hoher, weißer Lilienbaum. Ernst und feierlich hoben sich die großen, weißen Blüten der Sonne entgegen, die sie mit farbigem Schein in den Spitzenbogenfenstern brach und die Lilien übergoldete.

Dem Landrat wurde es etwas unbehaglich in diesem klösterlichen Raum. Er hatte gemeint, in das Zimmer einer Dame seiner Welt zu kommen, ausgestattet mit jenem verweichlichenden Luxus, der verwöhnten Frauen eigen, und nun fand er sich statt dessen in der Atmosphäre der geistigen Arbeiterin, die nicht für müßige Träume geschaffen.

Hatte er Frau Ricka doch unterschätzt?

Doch Ufingen war nicht der Mann, sich irgendwie einschüchtern zu lassen. Er faßte sich sofort wieder und sagte, auf Ricka zutretend, die sich nicht rührte, um seine entgegengestreckte Hand anzunehmen:

„Ich komme, liebste Freundin, um Ihre Intervention in Anspruch zu nehmen. Ich kann mich mit Modeste durchaus nicht über unsern Hochzeitstag einigen. Ich bat Modeste, den Vermählungstag heut' über vier Wochen festzusetzen, sie jedoch besteht darauf, den Tag noch auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben. Ich habe natürlich garkeine Lust, fortgesetzt mit mir spielen zu lassen, und ich befehle Ihnen, hören Sie wohl, Frau Ricka, ich befehle Ihnen, Modeste zur Vernunft zu bringen. Ich habe den Hochzeitstag bestimmt, und dabei bleibt es. Daß Modeste sich nicht widersetzt, ist Ihre Sache. Haben Sie mich verstanden?"

Frau Ricka neigte das Haupt. Wieder stieg der gräßliche Gedanke in ihr auf: könntest du ihn doch töten; aber sie bezwang und sagte anscheinend gleichmütig:

„Das müssen Sie mit Modeste selber ausmachen. Modeste ist eine ganz selbständige Natur, und ich habe keinerlei Einfluß auf sie. Sie hat sich gegen meinen Willen mit Ihnen verlobt — Sie haben gewußt, daß es ohne meine Absicht geschah, und Sie müssen nun auch die Folgen tragen."

Ein Zornesblick traf die so furchtlos sprechende Frau.

„Haben Sie vergessen, was Sie mir schulden?" zischte er ihr zu. „Wissen Sie, daß meine endlose Geduld und Nachsicht mit den Launen Modestes und Ihrer Widerspänstigkeit nun zu Ende ist? Wissen Sie, daß ich handeln werde, unnachsichtlich und unerbittlich?"

„Ich auch," sagte Frau Ricka atemlos, und ihr Blick schweifte weit im Zimmer umher und blieb endlich an der blinkenden Waffe auf ihrem Schreibtisch haften. Der Blick des Landrats war dem ihren gefolgt. Ein jähes Erblassen ging über seine Züge. Er hatte Frau Ricka doch wohl falsch beurteilt. Das Weib war rabiat genug, ihm noch in letzter Stunde einen Streich zu spielen.

Gelassen streckte er, ehe sie es hindern konnte, die Hand nach der Waffe aus.

„Das ist kein Spielzeug für schöne Frauenhände," sagte er mit leichtem Spott. „Ich werde die Waffe, die mir für Sie — nicht für mich gefährlich dünkt, in die Hände Ihres Gatten zurücklegen."

Frau Ricka zuckte die Schultern. Es war wie ein Fatum. Gegen diesen Mann konnte sie nichts ausrichten. Er blieb stets der Sieger.

Dem Landrat aber war es, als hätte er dem sicheren Tode ins Antlitz gesehen. Die Frau, die dort stand, war seine unerbittlichste Feindin. Sie würde ihn stets hassen und würde kämpfen für ihr Kind bis zum letzten Atemzuge. Sie würde, das hatte er soeben gesehen, im äußersten Falle nicht vor einem Verbrechen zurückschrecken, um Modeste von ihm zu befreien.

Ein Schauer rann ihm erkältend über den Rücken, und die Nasenflügel bebten leise.

Da hieß es handeln und keine Zeit verlieren, sonst nahm ihm diese Frau, die er glaubte vollständig eingeschüchtert zu haben, das Heft aus der Hand. Doch nein, sie steckte

Ostermahnung.

Im Winterschlaf die Erde lag,
In Schnee und Eis verborgen,
Da naht der lichte Ostertag.
O Herz, laß ab von Sorgen!

Es keimt und knospet rings um dich
Ganz heimlich und ganz leise;
Es raunt der Lenz schon still für sich
Die alte, traute Weise.

Und in des Frühlingswindes Wehn
Spürst du's wie Flügelrauschen.
Doch wer den Ton will recht verstehn,
Muß auch den Engeln lauschen:

„Der Heiland kam aus Grabesnacht,
Der Herr zersprengt die Bande!
Und Osterglocken klingen sacht."
So tönt's durch alle Lande.

Und Auferstehen feierst du,
O Herz, gleichwie die Erde.
Du zagend Herz, nun komm zur Ruh,
Auf daß es Ostern werde!

Klara Bucher.

doch wohl viel zu tief in den Klauen der Konvenienz. Ihr ins Gesicht zu schlagen, den Kampf mit der ganzen Welt, oder was für eine Dame der Gesellschaft die Welt war, aufzunehmen, dazu gehörte wohl mehr Mut, als zu einem Kampf mit ihm, einem Kampf, von dem niemand wußte, als sie beide.

Frau Ricka stand unbeweglich. Ihr Auge hing an dem dunklen Wandbrett über ihrem Schreibtisch. Von dort glühte es, von spielenden Sonnenlichtern gestreift, purpurn zu ihr hernieder.

Es war eine Nachbildung des Grals. Ein goldener Becher mit blutroter Schale, der jetzt im Herbstsonnenschein in leuchtender Pracht aufglühte.

War ihre Mutterliebe nicht groß genug, das einzige, das größte Opfer zu bringen? Trug sie nicht wie andere sündige Mütter den heiligen Gral in der eigenen Brust?

Erlösung! jauchzte es in ihr, die Blicke, wie in Ekstase, auf den leuchtenden Becher gerichtet:

„Erlösung dem Erlöser."

Der rote Schein erlosch. Ruhig wandte sich Frau Ricka dem Landrat zu. Sie schien noch gewachsen. Ihre Augen glühten flammend, als habe sie die höchste Herrlichkeit geschaut, so daß Ufingen ihr ganz befremdet in das schöne Gesicht starrte, über welches jetzt eine fiebernde Röte lief.

„Die Frau muß sehr krank sein," dachte er unbehaglich, „um so eher müssen wir zu Ende kommen."

„Haben Sie mir noch etwas zu sagen, Herr von Ufingen?" fragte Frau Ricka ernst. „Es ist vielleicht das letzte Mal, daß wir uns gegenüberstehen."

„Sie sind sehr hoffnungsfroh, meine Gnädige, obschon Sie keinerlei Veranlassung dazu hätten. Ich habe Ihnen nur noch zu sagen, daß, wenn ich nicht morgen mittag Modestes bestimmte Zusage habe, daß unsere Hochzeit heute über vier Wochen stattfindet, ich die Verlobung als aufgehoben betrachte.

Am Abend desselben Tages wird im Hersaborner Wochenblatt sich in den Hauptlagszeitungen der Residenz eine reizende pikante Geschichte stehen, das Manuskript dazu trage ich bei mir. Wollen Sie es sehen? Ich habe es natürlich selbst verfaßt, und es enthüllt alle Einzelheiten eines reizenden kleinen Liebesabenteuers, das etwas tragisch endete. Jedermann wird es natürlich finden, daß ich unter den obwaltenden Umständen die Verlobung mit der Tochter jener Frau auflöse, die von morgen an aufgehört hat, in unserm Kreise zu existieren."

Er hielt Frau Ricka das engbeschriebene Manuskript entgegen.

„Gemein!" sagte diese verächtlich, „gemein wie immer," dann aber erhob sie gebieterisch die Hand und deutete, ohne das Manuskript mit einem Blick zu streifen, nach der Tür.

Er verneigte sich steif und förmlich. Seine Augen glühten dunkel, haßerfüllt in die ihren. Frau Ricka stand hochaufgerichtet, und die Sonne spielte über ihr weißes Haar, daß es aussah, als winde sich ein Rosenschleier um ihr bleiches Gesicht.

„Ich werde mir morgen mittag Modestes Antwort holen," sagte der Landrat. „Sorgen Sie, daß es die rechte ist!"

Ufingen war gegangen. Frau Ricka strich sich mit der Hand über die bleiche Stirn. Der Grasbecher glühte nicht mehr, aber den Weg hatte er ihr gezeigt. —

Den ganzen Tag war sie von einer stillen sanften Heiterkeit. Sie ging eng an den Gatten geschmiegt mit ihm im Klostergarten auf und nieder. In vollen Zügen atmete sie die erquickende, herbe Luft des goldenen Herbstes ein, und ihr Auge hing an der rotblühenden Heide, die von fern her herüberschimmerte zum Thorsenhof. —

Klangen nicht all die roten Glöcklein?

Arne Thorsen genoß recht Rickas Gegenwart, den ganzen Zauber ihrer Persönlichkeit, und Modeste und Ena hielten den Atem an, wenn die Mutter sprach. Es war alles so schön, was sie sagte, es war, als sollte man es nie, nie wieder vergessen.

Und dann aßen sie auf der Terrasse zu Abend, und die Trauben glühten unter dem roten Weinlaub auf der Tafel, und blutrote Gladiolen leuchteten wie Flammenbüschel in die stille Herbstesnacht. —

Frau Ricka sah in die Ferne. Das weiße Schloß verschwamm schon im Abendnebel, aber zuweilen war es ihr, als tauche es wie eine Fata Morgana duftig daraus empor. Das war ein köstlicher Abend, so ganz still mit Arne und den Kindern. Ena plauderte von Waldy und von Italien. Arne sah glücklich darein, und Modeste schmiegte sich schweigend an die Mutter, so daß diese meinte, den Herzschlag des stillen Mädchens zu fühlen:

Und nun will ich schlafen gehen," sagte Frau Ricka aufstehend. „Modeste, willst du mich begleiten?"

„Das war ein schöner, ein herrlicher Abend," verabschiedete sich Frau Ricka, ihres Mannes Kopf zärtlich zwischen ihre beiden Hände nehmend. „So still, so friedlich, so ganz allein wir vier. Davon will ich diese Nacht träumen."

Und sie küßte seinen Mund, und auch Ena küßte sie inbrünstig auf die frischen Lippen.

„Hast du mich lieb?" fragte sie zitternd.

„Du liebste, du herrlichste, du schönste aller Mütter!" jubelte Ena auf, „wer sollte dich nicht lieben?" Und sie umarmte Frau Ricka stürmisch.

Die strich der Kleinen die wirren Locken aus der Stirn, dann ging sie, ein wehmütiges Lächeln um die Lippen.

Nie konnte Arne Thorsen in seinem Leben dieses Lächeln vergessen. (Forts. folgt).

Die alte Tabakspfeife.

Es war am Nachmittag des 6. August 1870, am Tage von Wörth. Aus anfänglichen kleinen Gefechten hatte sich die heiße Schlacht entwickelt, in welcher der französische Marschall Mac Mahon von der zweiten deutschen Armee unter dem Befehl des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des nachmaligen Kaisers Friedrich, so glänzend aufs Haupt geschlagen wurde. Der Franzmann hatte sich tapfer gewehrt, aber weder der Elan der Infanterie, noch die Bravour der schweren Reiterregimenter, die sich den vordringenden Deutschen in den Weg warfen, vermochte den Sieg zu durchkreuzen, in dessen Erringung Nord- und Süddeutsche miteinander wetteiferten. Das Armeekommando harrte der Meldung von dem letzten entscheidenden deutschen Vorstoß.

Ein deutscher Reitersmann in der Uniform der Kürassiere jagte quer durch das feindliche Feuer auf den Standort seines Feldherrn zu. „Ein wackerer Mann," sagte der Kronprinz zu seiner Umgebung, „der fürchtet Tod und Teufel nicht. Der bringt uns sicher die ersehnte Nachricht. Die Franzosen sind im Rückzuge." Und er wies mit seiner kurzen Tabakspfeife in die Ferne. Der Kürassier war inzwischen in die nächste Nähe des hohen Herrn heran gekommen, als eine verirrte Kugel sein treues Roß traf. Der Hengst bäumte sich hoch auf und überschlug sich, doch konnte sich sein Reiter während des Sturzes aus dem Steigbügel befreien, und so stand er gleich wieder aufrecht, eilte auf den Oberbefehlshaber zu und erstattete seine Meldung: Der entscheidende Schlag war getan, der volle Sieg errungen.

Der Kronprinz reichte ihm die Hand. „Ich danke dir, mein Sohn, das war eine Leistung, die alle Ehre macht. Und was du verdient hast, das soll dir werden. Hast du sonst noch einen Wunsch?" — „Ich habe nur meine Schuldigkeit getan, Königliche Hoheit!" — „Darüber hinaus, mein Sohn," lächelte der hohe Herr. Denn er hatte wohl den unwillkürlichen Sehnsuchtsblick bemerkt, den der Kürassier nach der kurzen Pfeife geworfen hatte. „Was bist du?" „Landmann, Königliche Hoheit." — „Da rauchst du gewiß. Da, nimm meine Pfeife zur Erinnerung an diesen Tag."

Der Kürassier Fritz Heldener machte den ganzen Feldzug von 1870/71 mit. Auf einem Patrouillenritt riß ihm eine Kugel den Helm vom Kopfe, aber die Pfeife zwischen den Zähnen blieb heil. Sie blieb auch heil in den langen, folgenden Friedensjahren, bis eines Tages Heldeners Aeltester den Pfeifenkopf vom Tische herabwarf. Aber das Malheur war nicht zu arg, von geschickter Hand gekittet, war der Sprung gar nicht zu entdecken.

Der Kürassier von Wörth hatte immer gehofft, dem Sohn und Nachfolger des greisen Kaisers nochmals unter die Augen treten zu dürfen, doch das hatte nicht sein sollen. Als der alte Herr sanft entschlafen und Kronprinz Friedrich aus der Villa Zirio in San Remo in das Schloß von Charlottenburg in Berlin eingezogen war, war Fritz Heldener in der Osterzeit von 1888 nach der Leidensstätte des edlen Herrn gekommen. Von den duftenden Veilchen in seinem Garten hatte er dem kranken Kaiser einen Strauß bringen wollen, aber die Blumen nur im Charlottenburger Schloß abgeben können. Dann hatte er sich still wieder entfernt. Mit trübem Lächeln hatte er nach seiner Rocktasche gefaßt. Da steckte die Tabakspfeife von Wörth. Als im Rosenmonat Juni der Kaiser im Gotteshause von Sanssouci beigesetzt war, da ward die Tabakspfeife außer Dienst gestellt und im Wandschrank der guten Stube des Heldenerschen Hofes aufbewahrt.

Die Jahre hatten den Reitersmann von 1870/71 die Haare gebleicht, sein Sohn, der einst den Kopf der Tabakspfeife im Knabenspiel zerbrochen hatte, trug nun schon den Rock des Kaisers. Fritz Heldener der Jüngere schwor zur heiligen Barbara, er war Artillerist geworden. Und an dem Tage, als er zum ersten Male in Uniform auf Urlaub nach Hause kam, da hatte der Vater die alte Tabakspfeife aus dem Schrank genommen, dem Sohn nochmals ihre Geschichte erzählt, und der Artillerist hatte sie in Andacht gestopft und geraucht. Dann war sie auf ihren Ehrenplatz zurückgekommen und da sollte sie verbleiben.

Bis es dann anders kam, als in der Erntezeit von 1914 plötzlich der Krieg da war. Der junge Heldener wurde zu Hause dringend auf dem Felde benötigt, aber nun half das nicht, er mußte fort zur Front. Und am letzten Abend vor dem Abschied holte der alte Kürassier die Pfeife hervor und gab sie dem Jungen mit ins Feld.

„Komm bald wieder," rief der Vater, „und bringe die Pfeife heil wieder mit." Aber mit dem bald nach Hause kommen hatte es seine gute Weile, und die Artillerie bekam überall auf dem Kriegsschauplatze ihr gutes Stück Arbeit zu tun. Und mit ihrem Besitzer war die alte Tabakspfeife vorn im Feuer. In der ganzen Batterie war sie bekannt, immer noch war sie heil geblieben. Das war ein gutes Zeichen, sie brachte Glück. Bis das eines Tages bedenklich auf die Probe gestellt wurde.

Die Batterie stand im scharfen feindlichen Feuer, sie mußte aushalten, denn die Behauptung einer wichtigen Stellung hing von ihrer Tätigkeit ab, und sie hielt aus. Ein Geschütz nach dem andern aber war mit seiner Munition zu Ende, und nun galt es den Kampf mit der blanken Waffe. „Davon kommen wir doch nicht," dachte Fritz Heldener, „also noch ein letzter Gedanke an zu Haus, noch eine letzte Pfeife. Die Franzosen sollen sie auch nicht haben, ebenso wenig wie unser Geschütz."

Auf dem Pfeifenkopf war ein Bild vom Rhein und ein Mädchenkopf schaut daraus hervor. Bei dem dachte der junge Artillerist an ein blondes Mädchenbild daheim, das er gern wieder gesehen hätte. Aber wenn es nicht anders sein sollte . . .

Klacks und klirr ging es da. Eine Kugel hatte ihm die Pfeife aus dem Munde gerissen, sie war vollständig invalide geworden. Aber dann half kein Bedauern mehr, die Franzosen waren heran, und jetzt hieß es die Ehre über alles. Zu Hause feierten sie Ostern, was hier wurde, mochte der Himmel wissen.

Im letzten Augenblick kam Hilfe, aber alle Verteidiger der Geschütze waren mehr oder minder verwundet. Fritz Heldener lag im Lazarett, in dem der junge deutsche Kronprinz Wilhelm seine Getreuen aufsuchte. Er legte ihnen das Eiserne Kreuz in die Hand. „Und Ihnen bringe ich noch etwas mit," sagte er Fritz, „man hat mir von der Tabakspfeife erzählt, die mein seliger Großvater Ihrem Vater bei Wörth gab. Da sie zerschossen ist, ist hier Ersatz dafür."

Dem alten Kürassier hatten sie aus dem Felde geschrieben. Sein Sohn war außer Gefahr, er hatte das Eiserne Kreuz, das war seine Osterfreude. Die Tränen perlten ihm über die gefurchten Wangen. „Hab' Dank, lieber Herrgott!"

Das Osterkonzert, das die Lenzvögel anstimmten, das hörte auch sein Junge im Feldlazarett.

Gegen den Modeunfug.

Brief der westfälischen Frauenhülfe an die uns angeschlossenen Vereine.

Soest, 11. April 1916.

Mit Einsetzung ihrer ganzen Kraft und ihres Lebens tragen unsere Männer den schlichten, feldgrauen Waffenrock. Sie vertauschen ihn nur mit dem Lazarettkittel oder dem Totenhemd. Da ist es tief bedauerlich, daß es in dieser heilig-ernsten Zeit Frauen und Mädchen in unserer Mitte gibt, die mit putzsüchtigem Sinn einen unwürdigen Kleiderluxus treiben, eine aus dem Ausland stammende Mode befolgen, die von allen feingesinnten Frauen als ein Hohn auf den Ernst der Zeit, die Stimmung der vielen Frauen im Trauerkleide und der ärmeren Volksschichten wirken muß. Die Kleiderstoffe, das Leder sind im Lande knapp geworden, und nun will uns eine Modetorheit die weiten, viele Meter erfordernden kurzen Röcke und die hohen Stiefel mit den hohen Absätzen aufzwingen und zur Verschwendung verführen. Das darf nicht sein. Wir deutschen Frauen wollen mit dem Blick auf unsere für uns kämpfenden, blutenden und sterbenden Männer gegen diesen Modeunfug mit dem Kleiderluxus einmütig uns erheben. Wir wollen in unsern Reihen, in unsern Vereinen und soweit sonst unser Einfluß reicht, für edle, deutsche Schlichtheit und wahre Schönheit entschieden eintreten, überhaupt für Rückkehr zur Einfachheit kämpfen. Wir wollen uns nicht nachsagen lassen: die Männer taten treu ihre Pflicht, viele Frauen versagten und waren klein in großer Zeit, bei ihnen war Selbstsucht, aber nicht Selbstzucht.

Wir haben das Vertrauen, daß in den Reihen unserer Mitglieder die Abneigung gegen die welsche Modetorheit allgemein ist und alle unsern Anregungen durchaus zugänglich sind, aber es wird genug Frauen geben, bei denen Bitten und Mahnungen nichts nützen. Dieselben können nur durch behördlichen Druck von der Stoffverschwendung abgehalten werden. Wir wollen daher eine Eingabe an das General-Kommando in Münster richten.

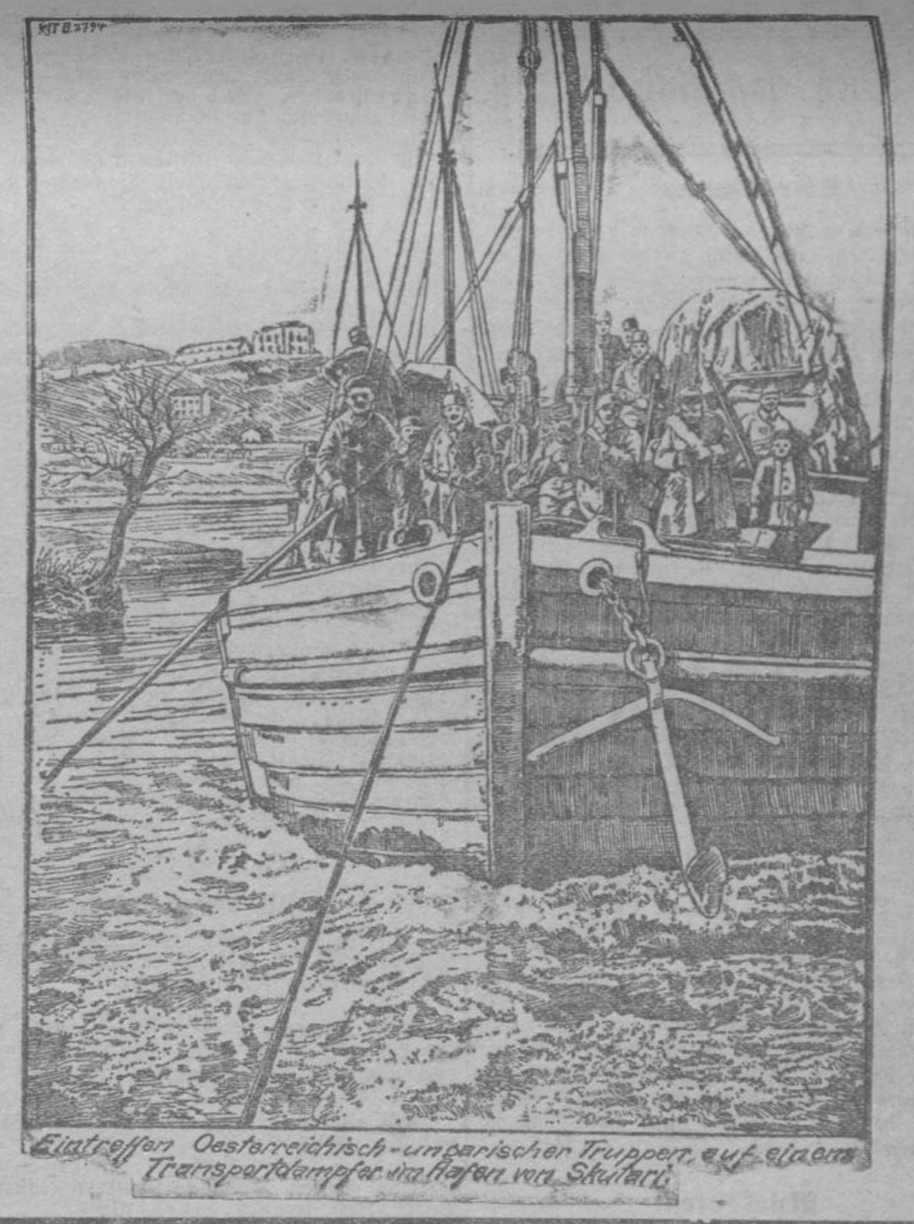
Mit freundlicher Begrüßung!

Die Vorsitzende:

Gräfin von Plettenberg-Heeren.

Mannigfaltiges.

— **Eine Aenderung der „Sommerzeit".** Die am 1. Mai zur Einführung kommende „Sommerzeit" wird auf den Verkehr in der Berliner Zentralmarkthalle insofern einen ungünstigen Einfluß haben, als dessen Beginn, der auf 3 Uhr morgens festgesetzt ist, tatsächlich nach der wirklichen Sonnenzeit bereits um 2 Uhr nachts stattfinden wird. In diesem Falle wird die Sommerzeit nicht nur keine Ersparnis, sondern sogar einen Mehrverbrauch an künstlicher Beleuchtung in der Zentralmarkthalle und in den Haushaltungen der Händler zur Folge haben. Die Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin haben daher in Uebereinstimmung mit den Wünschen der Interessenten den Magistrat und das Polizeipräsidium gebeten, während der Dauer der Sommerzeit den Beginn des Verkaufs in der Zentralmarkthalle auf 4 Uhr Sommerzeit festzusetzen.



Eintreffen österreichisch-ungarischer Truppen auf einem Transportdampfer im Hafen von Skutari.

— **Sechzehn Offiziere gleichen Namens.** Die in Westfalen altangesessene und angesehene Familie Herdieckerhoff, die sich aus drei Familien resp. Geschwisterkindern der bekannten Kaufmannsfamilie Herdickerhoff zusammensetzt, hat seit dem Beginn des Krieges sechzehn Offiziere des Namens Herdieckerhoff gestellt, wovon bis jetzt bereits fünf gefallen sind und einer in Gefangenschaft ist.

— **Der silberne Preuße.** Der Maire eines französischen Dorfes, so erzählt die „Welt auf Reisen", zeigte dem bei ihm einquartierten preußischen Offizier die Kirche des Ortes, die allerlei Merkwürdigkeiten, u. a. eine an der Wand aufgehängte silberne Maus enthielt. Diese Maus sei anläßlich einer schweren Mäuseplage von der Gemeinde gestiftet und in der Kirche aufgehängt worden. Es habe sich daraufhin das Wunder ereignet, daß die Mäuse verschwanden. Der zweifelnde Deutsche drückte seine Verwunderung über den Vorgang aus und fragte den Maire, ob er glaube, daß jetzt noch solche Wunder möglich seien. „Ach nein," meinte wehmütig lachend der Franzose, „wenn ich das glaubte, hätte ich längst einen silbernen Preußen in der Kirche aufgehängt."

— **Der „Mann mit dem Stahlbauch".** Ein alter Burschenschaftler schreibt den „Burschenschaftlichen Blättern": Da ich nach meiner Verwundung im Oktober 1914 immer wieder Schmerzen im Bauch hatte, bin ich jetzt endlich durchleuchtet worden. Das Ergebnis dieser Röntgenaufnahme war einfach verblüffend und einzig; zwischen den Eingeweiden sitzen noch 17 Geschoßsplitter. Sechs bis acht davon haben Fingernagelgröße und sind ganz übel gezackt; der Rest hat Erbsen-, Streichholzkopfgröße, immerhin groß genug. Wenn die Splitter sich einkapseln und nicht zu wandern anfangen, sind sie nicht so gefährlich. Wenn sie aber Dummheiten machen und Erkundungsfahrten in meinem Bauche unternehmen, ist die Sache für mich sehr unangenehm. Doch darüber lasse ich mir keine grauen Haare wachsen. Hier in L. heißt ich bei den Kameraden immer der „Mann mit dem Stahlbauch".

*

Deutsche Mahnung.

Denk jetzt nicht an dein eig'nes Los,
Das dir g'rad' zugefallen!
Sei tapfer, Freund, sei stark und groß!
Krieg lastet hart auf allen!

Jetzt gilt nicht der und jener Mann,
Jetzt geht es um Millionen,
Daß unsre Mit- und Nachwelt kann
In Ehr' und Frieden wohnen.

Vergiß die eig'ne schwere Last,
Hilf treu für lange Zeiten
Dem Volk, den Lieben, die du hast,
Den Friedensweg bereiten.

Dann gießt dir Gott auch Kraft ins Herz
Und läßt dich nicht versinken.
So trage freudig Last und Schmerz,
Bis Friedenspalmen winken!

Oberlehrer Friedrich W. Fuchs,
z. Zt. Armierungssoldat, Inf.-Reg. 16.